

LUZERN

Berichte!

2022/15

KANTON LUZERN



willkomm .. 3

fokus A

Aesch zwischen Antike und Neuzeit .. 4

fokus D

Willisau, Schlossweg 3 und 4,
Kaplaneien zum Heilig Blut und St. Niklaus .. 12

zum Glück inventarisiert

Ferienhäuser auf der Rigi .. 20

35 aus 178

35 aus 178: Restaurierungen, Ausgrabungen
und weitere Massnahmen .. 24

vernetzt A

IPNA – den Bodenschichten auf der Spur .. 42

vernetzt D

Interview mit Marco Brandazza,
Leiter Orgeldokumentationszentrum ODZ .. 50

verluste/verzichte .. 55

engagiert

IG Archäologie Seetal .. 56

publik

Denkmalpflege und Archäologie in der Öffentlichkeit .. 60

erleben .. 64

avl – Archäologischer Verein Luzern .. 67

impressum, autoren- und bildnachweis .. 68



ZIVILDienst
SERVICE CIVIL
SERVIZIO CIVILE
SERVETSCH CIVIL

Anerkannter
Einsatzbetrieb

Ein weiteres Jahr mit besonderen Herausforderungen liegt hinter uns. Die folgenden Seiten zeigen Ihnen, dass wir zahlreiche positive Erfahrungen machen und erfreuliche Ergebnisse realisieren durften. Auch unser Team hat die Bewährungsprobe bestanden: Trotz räumlicher Distanz gestaltete sich die Zusammenarbeit problemlos und produktiv. Neben erfolgreichen Restaurierungs- und Ausgrabungsprojekten möchten wir an dieser Stelle auf zwei ganz unterschiedliche Erfolgsgeschichten verweisen:

Mit der Erarbeitung der Publikation «Die Orgel in Raum und Zeit» fand 2021 das langjährige Projekt des Orgelinventars des Kantons Luzern seinen Abschluss. Wenn Sie diese Ausgabe von *Berichte!* in den Händen halten, wird das gedruckte Resultat erhältlich sein (siehe Ausklapper hinten). Überzeugen Sie sich vom beeindruckenden Reichtum unseres Kantons an bedeutenden Orgeln aus über dreihundert Jahren, und lassen Sie sich dazu anregen, das eine oder andere Instrument vor Ort zu erleben. Ein mehrfacher Genuss ist Ihnen sicher: ästhetisch, akustisch, emotional. Und vergessen Sie dabei nicht, sich die ergreifende Wirkung des Orgelklangs auf das Publikum in Zeiten vorzustellen, in denen es noch keine elektronischen Musikverstärker gab.

Die Archäologie feierte 2021 das 20-jährige Jubiläum als Einsatzbetrieb für Zivildienstleistende: 195 junge Männer haben in diesen Jahren genau 18'375 Einsatztage geleistet. Auf eine Person umgerechnet ergibt dies über 50 Dienstjahre! Ohne dieses Engagement wären ungezählte Quellen unserer Kulturgeschichte für immer verloren gegangen, sicher auch einige, die Ihnen beim Blättern in der vorliegenden Ausgabe von *Berichte!* begegnen werden. Besonders erfreulich ist auch der Umstand, dass mehrere dieser «Zivis» den Weg in die Archäologie gefunden haben und heute als Archäologen und Grabungstechniker arbeiten, auch bei der Kantonsarchäologie Luzern!

Wir wünschen Ihnen anregende Lektüre und danken Ihnen für Ihre treue Unterstützung.

Jürg Manser

Leiter Denkmalpflege und Archäologie
Kantonsarchäologe

Cony Grünenfelder

Kantonale Denkmalpflegerin



Aesch zwischen Antike und Neuzeit

Es war nicht zu übersehen, das grosse weisse Grabungszelt, das 2021 mitten in Aesch aufgeschlagen war. Hier hatte die Suche nach eisenzeitlichen Gräbern zur Entdeckung einer früh- bis hochmittelalterlichen Landsiedlung geführt – ein kulturgeschichtlich höchst bedeutsamer Befund zu den Lebensumständen im Seetal zwischen dem 7. und 14. Jh. n. Chr.

Auslöser für die archäologische Grabung war ein Verdacht: Mitten im Aescher Hinterdorf liegt eine grüne Parzelle, auf welcher bald sechs Mehrfamilienhäuser entstehen werden. Nur 50 Meter von diesem Grundstück entfernt waren 1937 zwei Gräber der jüngeren Eisenzeit entdeckt worden (ca. 250-150 v. Chr.). Da die Kelten damals oft grössere Gräberfelder anlegten, musste geklärt werden, ob durch die Bauarbeiten weitere Grabstätten betroffen sein würden. 2020 legte die Kantonsarchäologie mit dem Bagger mehrere Sondierschnitte an. Zum Vorschein kamen jedoch keine Gräber, sondern Siedlungsschichten aus der Frühzeit des Dorfes Aesch.

Diskret und wertvoll

Schnell war klar: Diese Spuren würden nicht nur die Geschichte der Gemeinde Aesch bereichern, sie sind von überregionaler Bedeutung: Der direkt am Hinterbach gelegene Siedlungsplatz stammt aus dem 7. bis 14. Jahrhundert. Ländliche Siedlungen dieser Zeit lassen sich archäologisch nur selten fassen. Wegen der an derselben Stelle fortdauernden Siedlungstätigkeit sind die Spuren mittelalterlicher Dörfer oder Gehöfte meist längst zerstört. Bleiben dennoch Überreste erhalten, so sind sie auf den ersten Blick unspektakulär und fast nicht zu erkennen: Die Holzbaukultur unserer Gegend hat keine unterirdische Ruinenlandschaft aus Mauerwerk hinterlassen, sondern «nur» Erdschichten und Verfärbungen im Boden. Kein Wunder also, dass man sich selbst in der Mittelalterarchäologie lange nur für Kirchen, Burgen, Klöster und Städte interessierte.

Von Januar bis anfangs Juni 2021 untersuchte das Team unter der Leitung von Jonas Maibach eine Fläche von rund 900 m². Da die finanziellen Mittel zunächst fehlten, musste der Grabungsstart allerdings mitten in den Winter verlegt werden. Das Winterhalbjahr stellt mit Nässe, Schneefall und Frost natürlich ganz andere Herausforderungen an eine archäologische Gra-



Die untersuchte Fläche, am Hinterbach (v.l.), nach Abschluss der Grabung, mit Blick gegen den Hallwilersee.

bung – was den Aufbau des grossen Grabungszelts erklärt und auch den Umstand, weshalb die Fundstelle letztlich nicht in ihrer ganzen Ausdehnung untersucht werden konnte.

Das frühmittelalterliche Aesch

Speziell an der Aescher Fundstelle ist, dass sie in den letzten 600 Jahren nie überbaut, zuvor aber während 700 Jahren besiedelt war. Die Ausgrabung ergab damit einen Einblick in Siedlungsstrukturen, die durch keine jüngeren Eingriffe gestört worden sind.

Die Spuren setzen im 7. Jahrhundert ein, als das Terrain direkt am Bach aufgeschüttet und ausgeebnet wurde. Auf dem vorbereiteten Gelände entstanden Bauten, wie sie für Gehöfte des Frühmittelalters typisch sind: Pfostenlöcher zeugen von den Wohnhäusern mit Ställen und Scheunen, grosse viereckige Gruben von sogenannten Grubenhäusern. Letztere sind kleine, in den Boden eingetiefte Gebäude, welche als Vorratskeller oder auch Webstuben genutzt worden sind.



Verfärbungen im Boden lassen die frühmittelalterliche Siedlungstätigkeit erkennen.

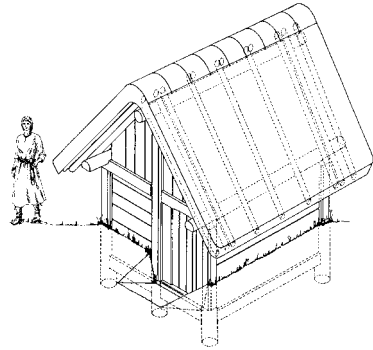
Diese Siedlungsreste bis in die Zeit um das Jahr 1150 stammen aus einer Zeit, in der Aesch in den Schriftquellen noch nicht erscheint. Archäologisch ist die Quellenlage etwas besser: 1992/93 wurde gut 500 m südlich ein frühmittelalterliches Gräberfeld aus der Zeit von ca. 570–700 n. Chr. freigelegt. Es ist nicht auszuschliessen, dass sich unter den hier Bestatteten auch Bewohner/innen des Gehöfts am Hinterbach befinden.

Datenschatz zum Alltag im Mittelalter

Der Grabungsleiter liess gleich neben der Grabungsfläche eine Schlammstation einrichten, in welcher das Erdmaterial aus den Grubenhäusern und Vorratsgruben mit Wasser ausgesiebt werden konnte. Die dabei geborgenen Kleinfunde liefern unschätzbare wissenschaftliche Daten zum Leben in einem früh- bis spätmittelalterlichen Gehöft. Die verstreuten Glasperlen einer zerrissenen Schmuckkette führen einem ein Einzelschicksal vor Augen, während die Auswertung der unscheinbaren pflanzlichen und tierischen Reste (Fischgräten, Tierknochen, Eierschalen, verkohltes Getreide, Hülsenfrüchte



Reste eines Grubenhauses - gut zu erkennen sind die Negative der Eckpfosten.



Mögliche Rekonstruktion eines Grubenhauses.

etc.) direkte Aufschlüsse zur Ernährung und Landwirtschaft in einem mittelalterlichen Hof geben werden. Diese Daten sind deshalb so wertvoll, weil sie sich über die Schriftquellen jener Zeit nicht oder fast nicht erschliessen lassen.

Im Zentrum von «Ober-Aesch»

Im Lauf der Jahrhunderte wurde das Gelände gegen den Bach hin gezielt weiter aufgeschüttet, unser Gehöft «wanderte» bachwärts gegen Süden. Tonnenweise herbeigeschafftes Steinmaterial zeugt von diesen Arbeiten. Im 13./14. Jahrhundert hatte sich die Bauweise verändert: Statt der Pfostenbauten bestanden nun sogenannte Schwellbauten, Gebäude also, deren Wände auf durchgehenden Holzbalken ruhten. Nicht nur die Landwirtschaft, auch Handwerk lässt sich nun im archäologischen Befund direkt fassen: Neben der Metallverarbeitung, belegt durch Schlacke, ist die Textilproduktion vertreten. Eine gewerblich genutzte Ofenanlage harret noch der abschliessenden Interpretation durch die Fachleute. Was auffällt: Das Fundmaterial umfasst aussergewöhnlich viele Eisenfunde, glasierte Ofenkacheln belegen eine komfortable Wohnstube mit Kachelofen, Scherben von gläsernen Trinkbechern zeugen von einem gehobenen Haushalt. All dies spricht dafür, dass das Gehöft am Hinterbach ein gut ausgestattetes Gut und nicht etwa der Hof eines ärmlichen Bauern war.



Beispiel einer frühmittelalterlichen Siedlung: Der Mühlhof in Sursee.

Aus den Schriftquellen lässt sich rekonstruieren, dass Aesch in jener Zeit herrschaftlich gesehen aus zwei Ortsteilen bestand: Die Höfe in Unteraesch mit ihrer Kirche gehörten zum einstigen Besitz der süddeutschen Freiherren von Krenkingen, weiter oben – im Bereich des heutigen Hinterdorfs – lag der Herrschaftshof der Grafen von Kyburg, dem weitere Höfe angegliedert waren. Es stellt sich die Frage, ob die erfassten Überreste vom Meierhof der kyburgischen und später der habsburgischen Grafen stammen.

Feuer: Freund und Feind

Was früher selbstverständlich war, ist heute kaum mehr vorstellbar: Das offene Feuer im Haus dient als Energiequelle zum Kochen und Heizen, die im Herd gehütete Glut ist Voraussetzung für das häusliche Leben und gleichzeitig eine Gefahr. Brände lassen sich archäologisch häufig nachweisen, sie zeugen von den Tragödien, die sich trotz aller Vorsicht immer wieder ereigneten. Auch die Siedlung im Aescher Hinterdorf wurde mehrmals von Bränden heimgesucht. Zwischen dem 11. und dem 14. Jahrhundert lassen sich mindestens drei Zerstörungen durch Feuer nachweisen. Feuer ist ein vorzüglicher Konservator, denn durch die Verkohlungen können auch organische Objekte im Boden erhalten bleiben. Besonders eindrücklich zeigt sich dies in der Aescher Grabung an den verbrannten Vorräten von Obst und Getreide. Mit den verkohlten Äpfeln, Getreidekörnern und anderen Nutzpflanzen werden sich bei einer künftigen Auswertung die Archäobotaniker/innen beschäftigen.



Arbeit an der Schlämmanlage.



Unscheinbar, aber wertvoll: verbrannte Getreidekörner.

Nach einem letzten Brand in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde das Gehöft am Hinterbach aufgegeben, die Siedlungsspuren und archäologischen Funde brechen ab. Die einstige Hofstatt scheint zunächst als Ackerland weiter genutzt worden zu sein, bevor buchstäblich Gras über die Sache wuchs. Das Gelände lag nun ausserhalb des Dorfes bzw. zwischen den Dorfteilen von «Unter-» und «Ober-Aesch», es wurde als Matte oder Weide genutzt. Später verscharfte man hier dann und wann auch ein verendetes Tier: Gleich vier Rosskadaver, wohl aus der frühen Neuzeit, kamen innerhalb der Grabungsfläche zum Vorschein, den meisten hatte man gar die Hufeisen gelassen.

Zurück zu den Römern und Kelten

Bei der Grabung im Aescher Hinterdorf konnte ein reicher, wertvoller Spurenschatz aus dem Früh- bis ins Spätmittelalter freigelegt werden. Auch wenn die wissenschaftliche Auswertung aussteht, können die Grabungsbefunde schon jetzt als wertvoller Beitrag zur Erforschung einer mittelalterlichen Landsiedlung gelten. Doch die Erkenntnisse gehen über das Mittelalter hinaus: In den frühmittelalterlichen Schichten finden sich auch zahlreiche Funde aus römischer Zeit, von Geschirrkernik über Glasfragmente bis hin



Das Grabungsteam vor dem grossen Zelt. (Stand Februar 2021, v.l.): Mischa Blaser, Remo Cortese, Tobias Beetschen, Severin Oppliger, David Schürmann, Oliver Dillier, Jonas Maibach (Grabungsleiter), Philipp Schürmann, Lorenz Schober, Bill Clements und Florian Tuchschild.

zu Dachziegeln. Diese Funde belegen erstmals eine römische Siedlung mitten im Aescher Hinterdorf, wohl etwas weiter östlich gelegen, hangwärts gegen Hauptstrasse und Schulhaus. Eine keltische Münze schliesst den Kreis: Sie zeigt, dass im Ortskern von Aesch weiterhin auch mit unbekanntem Spuren aus der Eisenzeit gerechnet werden muss./fk



Alltagsgegenstände: Knochenflöte und Webbrettchen aus Bein.



Auswahl von farbigen Glasperlen aus den Siedlungsschichten.



Alte Häuser für neue Zeiten **Willisau, Schlossweg 3 und 4,** **Kaplaneien zum Heilig Blut und St. Niklaus**

Mit der Renovation der ehemaligen Kaplaneien konnte in Willisau ein wichtiges Zeugnis städtischer Wohnkultur zwischen Barock und Gegenwart erhalten werden.

In grösseren Pfarreien wurde der Leutpriester, in unserem Fall der Stadtpfarrer von Willisau, von Kaplänen in seiner Tätigkeit unterstützt. Unter anderem stellten diese den geistlichen Betrieb von Kapellen vor den Toren der Stadt sicher. Seit dem Mittelalter, sicher wieder seit 1512, geschah dies für die Kapelle St. Niklaus auf dem Berg. Schon seit 1482 lässt sich die Tätigkeit eines Kaplans in der Heilig Blut-Kapelle nachweisen. In Willisau wurden die Kapläne durch die Stadtbehörden gewählt und während dem Ancien Régime noch durch die luzernischen Vögte bestätigt. Die Kapläne wohnten innerhalb der Stadtmauern in der Stadt gehörenden Häusern, wofür sie grundsätzlich einen Mietzins zu entrichten hatten. Ein Grundeinkommen wurde den Kaplänen aus den Erträgen (zum Teil Naturalien) von mit den Kapellenstiftungen verbundenen Ländereien, den sogenannten Pfründen, garantiert. Daneben erzielten sie zusätzlich Lohnanteile aus anderen überbundenen Aufgaben.

Bau der Kaplaneien 1714/15

Nach dem verheerenden Stadtbrand von 1704 wurde eine städtische Kommission eingesetzt, welche sich im Rahmen der Wiederaufbaumühnungen Gedanken zu räumlichen Umorganisationen machte. So wurde der südöstlich vom Chor der alten Kirche gelegene Spittel (vgl. Berichte! 2021/14, S. 38) an die östliche Stadtmauer verlegt. Am frei gewordenen Ort hatte man nun Platz, die beiden beschädigten Wohnhäuser der Kapläne, also die Kaplaneien, vereint zu einem Doppelhaus neu zu errichten. Laut dem erhaltenen Rechnungsprotokoll, welches vom Leutpriester und dem Willisauer Schultheiss 1716 dem Landvogt zur Genehmigung vorgelegt wurde, muss der Neubau mit nicht unerheblichen Kosten von über 3500 Gulden in den Jahren 1714/15 erfolgt sein. Rund vierzig Jahre später wird die Situation durch Johann Ulrich Schellenberg in einer Zeichnung festgehalten.

Bereits um 1788 müssen die beiden Kaplaneien knapp einer Totalzerstörung durch Brand entgangen sein. Das St. Niklausen-Pfrundhaus hat seinen gan-



Doppelkaplanenhaus, Aussenansicht von Norden. Zeichnung Johann Ulrich Schellberg um 1755.

zen Dachstuhl verloren, ersetzt wurde er laut einer Datierung am Objekt erst 1789. Damals fanden auch Erneuerungen bei der festen Innenausstattung statt. Der Kaplan wurde persönlich zur Abzahlung des Schadens verpflichtet. Das angrenzende Dachwerk des Heilig-Blut-Pfrundhauses weist heute noch an einigen Stellen Brandschäden auf. Die zwischen den Hausteilen bestehende Brandmauer hat offenbar ihre Funktion erfüllt und Schlimmeres verhindert.

Verschiedenste Nutzungen

Durch den Untergang des Ancien Régime änderte sich auch für die geistlichen Pfründe Grundlegendes: Die aus dem Feudalsystem herrührenden Pfrundeinkommen der Kapläne schmolzen weg. Doch nicht nur deswegen wurden die Kaplaneien zum Diskussionsthema. Die kantonalen Bildungsreformen des 19. Jahrhunderts entwickelten auch für die traditionellen Lehrpersonen, die Kapläne, neue Aufgaben und Strukturen.



St. Niklausen-Pfrundhaus und Heilig-Blut-Pfrundhaus, Aussenansicht von Norden

Eine institutionalisierte Schule gab es in Willisau in der Barockzeit noch nicht. Der Heiligblutkaplan pflegte jeweils eine Handvoll privilegierte Söhne aus der Stadt und der Umgebung zu unterrichten; damit war sein Pfrundhaus sozusagen die Lateinschule des Städtchens. Erst um 1802 verpflichtete die Stadt den damaligen Kaplan vertraglich, noch weitere Schüler gegen eine Entschädigung (teilweise in Brennholz bezahlt) zu unterrichten. Ab 1811/12 fand die erste neuzeitliche Umstrukturierung des Willisauer Schulwesens statt. Neben der Stadtschule wurde die Kaplanei zum Heilig Blut zur Schulkaplanei der Latein- und Bezirksschule erhoben. Falls der Kaplan Musikant sei, sollte er im Chor und bei kirchlichen Feierlichkeiten mitwirken. Aus diesem Grund wurden musikalisch Gebildete bevorzugt.

Die politischen Umwälzungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts brachten auch viele Unklarheiten in den Zuständigkeiten mit sich. Zwar übertrug 1823 die Kantonsregierung die Ernennung der Kapläne der Stadt-



Heilig-Blut-Pfrundhaus, Bad, 1. Stock



St. Niklausen-Pfrundhaus, Treppenlauf, 2. Stock



St. Niklausen-Pfrundhaus, Gang, 1. Stock,
Detail Zementfliesen

gemeinde von Willisau, nach deren 1831 verordneten Dreiteilung in Einwohner-, Ortsbürger- und Korporationsgemeinde war allerdings lange Zeit nicht klar, welche Instanz für die Kapläne zuständig war. Offiziell waren beide Schul-Kaplaneien in einem sistierten Zustand, Unterricht wurde teilweise trotzdem erteilt und die Messverpflichtungen gingen weiter. Kapläne wurden zu «Verwesern» (Verwaltern) degradiert, was mit Einkommensverlust verbunden war. In den Kaplaneihäusern kam es zu häufigen Untervermietungen.

Während der langwierigen Projektphase für eine Neustrukturierung der Bezirksschule wurde 1862 ein kostengünstiger, interimistischer Hilfspriester zur Besorgung der beiden Kaplaneien angestellt. Er erhielt die Wohnung im Heilig-Blut-Pfrundhaus, somit konnte das St. Niklausen-Pfrundhaus mehrfach fremd vermietet werden. Die Willisauer Töcherschule bezog den Saal im 2. Stock und ein Zimmer als Unterrichtslokale. In den übrigen Räumen zo-



St. Niklausen-Pfrundhaus, Nordwestzimmer, 2. Stock

gen eine alte Köchin und eine Schuhmacherfamilie ein. Nachdem 1865 die erweiterte Bezirksschule eröffnet werden konnte, sollte der Lehrkörper aus drei weltlichen und einem geistlichen Lehrer bestehen. Mit der geistlichen Lehrerstelle wurde die Pfrund «St. Niklaus auf dem Berg» verbunden und wieder besetzt.

Willisau bemühte sich um die Erweiterung der Bezirksschule mit einem Progymnasium. Als erster Schritt wurde 1867 die Kaplanei zum Heilig Blut wieder besetzt und dem Kaplan der Lateinunterricht übertragen. Der Kaplan erhielt freie Wohnung im Pfrundhaus und durfte auch untervermieten. Ab 1929 konnte der Krankenpflegeverein Willisau Ingenbohler Schwestern einmieten, die mit der Krankenpflege in der Stadt- und Landgemeinde Willisau beauftragt waren. Zu ihrem Einzug wurde auf ihren Wunsch eine Wasserleitung ins Haus gelegt.



St. Niklausen-Pfrundhaus, Nordostzimmer, 2. Stock

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde im Auftrag der Stadt der Umbau der Pfrundhäuser studiert, daraus entstand das Projekt für einen Neubau auf der Chirbelmatt, welcher bereits 1957 bezogen werden konnte. Dort erhielten die beiden Kapläne und die Krankenschwestern moderne neue Wohnungen. Folgerichtig wurde 1957 das historische Doppelkaplanenhaus zum Verkauf ausgeschrieben. In der Folge kam es zu mehreren Handwechseln. Beide Häuser wurden 1958 frisch verputzt. Im Jahre 2016 gelang es, beide Objekte wieder in einer Hand zu vereinigen, womit auch eine Gesamtplanung möglich wurde.

Umbau und Renovation 2019/21

Nachdem das ehemalige Heilig-Blut-Pfrundhaus bereits 2017 einer kleinen Innenrenovation unterzogen worden war, nahm man ab 2019 die Gesamtrenovation der St. Niklausen-Pfrund und die Aussenrenovation des Doppelhauses in Angriff. Wichtige Voraussetzung dabei war, dass jedes Haus eine selbständige, ungeteilte Wohneinheit bleibt.

Im Innern respektierte man die originalen Kammerungen, und die feste, aus einer Zeitspanne von 300 Jahren stammende Ausstattung konnte belassen und in Stand gestellt werden. Dazu gehören Decken- und Wandtäferungen, Türen, Parkett- und Plattenböden, Treppenläufe sowie Kachelöfen. Die Dachstühle blieben trotz Einbezug der Estriche in die Wohnnutzung komplett er-



St. Niklausen-Pfrundhaus, Dachstock

halten. Ein unverwechselbares, grossartiges Wohnerlebnis ist damit geschaffen worden. Selbstverständlich passte man die technischen Einrichtungen wie Heizung, Küche und Bad den aktuellen, Komfortansprüchen an.

Beim Äusseren orientierte man sich am überlieferten Zustand, welcher vom 19. und 20. Jahrhundert geprägt ist. Ausser im Sockelbereich wurde der Putz belassen, die hölzernen Jalousieläden sind neu, die Fenster nur dort ersetzt, wo kein historisch wertvoller oder noch intakter Bestand mehr vorhanden war. So wird der wertvolle Fensterbestand aus dem frühen 19. Jahrhundert bei der St. Niklausen-Pfrund durch technische Vorfenster geschützt und in der Funktion unterstützt. In solchen, auf die individuelle Situation ausgerichteten Detaillösungen zeigt sich auch der handwerkliche Erfahrungsschatz der Eigentümerschaft. Beide Häuser bekamen eine Neueindeckung und erhielten als neu erkennbare Lukarnen.

Mit der Renovation der zu einem Doppelhaus zusammengelegten ehemaligen Kaplaneien konnte in Willisau ein wichtiges Zeugnis städtischer Wohnkultur erhalten werden. Es spiegelt ein Stück der lebhaften Sozial- und Schulgeschichte von Willisau wider und bereichert das Ortsbild von nationaler Bedeutung./hcs



20 + C + M + B + OK

zum Glück inventarisiert

Ferienhäuser auf Rigi Kaltbad

Seit der 2. Hälfte der 1920er-Jahre erfreuten sich in der Schweiz freistehende Wochenend- und Ferienhäuser einer wachsenden Beliebtheit, vor allem in den Bergen und an Seelagen. Es entstanden einige bemerkenswerte Bauten von Architekten des Neuen Bauens oder der frühen Moderne in der Schweiz.

Als Beispiel seien hier die Bauten des Architekten Rudolf Gaberel in Graubünden oder des Glarner Architekten Hans Leuzinger angeführt. Beide Architekten haben gemeinsam, dass ihr Bauen in den voralpinen oder alpinen Kontext eingebettet sind. Auch in der Zentralschweiz wurden in den 1920er-Jahren die ersten Wochenend- und Ferienhäuser erstellt, vor allem in den traditionsreichen Fremdenverkehrsorten auf der Rigi und in Engelberg. Beliebt waren auch die Seelagen, was zahlreiche Beispiele an den Ufern des Vierwaldstättersees, am Sempacher- sowie am Hallwilersee bezeugen.

Beim «Chalte Bad», dem traditionsreichen Pilger- und Kurort auf der Rigi, entstand am Fusse des Rotstockes ab den späten 1920er-Jahren bis in die jüngste Vergangenheit eine Ferienhaus-Bebauung, die das Orts- und Landschaftsbild bis heute prägt. Das Gebiet ist im Zonenplan der Gemeinde Weggis als Ortsbildschutzzone Rigi Kaltbad ausgeschieden, mit dem Zweck, das historisch gewachsene Orts- und Landschaftsbild im Sinne des kantonalen Bauinventars zu erhalten.

Zu Beginn traten diese Bauten in erster Linie als Chalets in Erscheinung, wie beispielsweise das «Bärghuis», das 1930 nach Plänen des Obwaldner Architekten Robert Omlin für einen Zürcher Bauunternehmer errichtet wurde. Der Bau, mit Ausblick in die Berge und eingebunden in die alpine Landschaft, schöpft noch aus dem Formenschatz des Schweizerhausstils, mit sehr sorgfältig gestalteter Fassade. Robert Omlin, ein Architekt des Heimatstils, zeigt beim Bärghuis charakteristisch für den Chaletbau des 20. Jahrhunderts jedoch ein stark reduziertes, aber kräftiges Dekor in einer für Omlin typischen fröhlichen Farbpalette. Quasi ein Muster-Bergferienhaus ist der «Sunneblock». Der archaisch mit Rundhölzern errichtete Blockbau wurde 1939 von der Architektin Anina Oberrauch für die Landesausstellung entworfen und anschliessend auf Rigi Kaltbad transloziert. Das urtümlich anmutende Äussere mit dem massiven Bruchsteinmauerwerk widerspiegelt die karge und raue



«Am Fels»



«Bärghuis»

Bergwelt und erinnert an die Urform des Chalets, einen einfachen Unterstand oder eine Blockhütte. Ebenfalls in Anlehnung an eine Alphütte zeigt sich das Ferienhaus von Ernst Gisel. Der 1959 über einem nahezu quadratischen Grundriss erstellte Holzbau zeichnet sich durch eine perfekte Übereinstimmung von Form, Funktionalität und Materialisierung aus. Gleichmässig nach Süden und Westen ausgerichtet ist der Bau optimal besonnt. Die beiden Hauptseiten sind denn auch zweigeschossig, während die sonnenabgewandte Nord- und Ostseite auf Grund der Hanglage nur eingeschossig erscheint. Die Gebäudeform findet auch im Innern ihre konsequente Entsprechung und ist von der Idee der einfachen Lebensweise in den Ferien bestimmt. Von der überdachten Sonnenterrasse, die gleichzeitig Eingangslouche ist, betritt man direkt den Wohnraum mit Kochstelle und Essplatz, der im Winter von einem gemauerten Kachelofen erwärmt wird. Das Obergeschoss wird über eine einfache Holzterrasse erschlossen und ist als Galerie ausgebildet, daran schliessen die kleinen Schlafkoben an. Ganz in Beton materialisiert ist hingegen das Ferienhaus «Am Fels», ein in den ansteigenden Hang gestellter, über polygonalem Grundriss errichteter Baukörper, 1962 nach einem Entwurf der Architekten Lehmann, Spöglner und Morf erbaut. Der Sichtbeton und die amorphe Struktur bilden hier einen markanten Gegenpol zur romantisierenden Chalet-Architektur der frühen Ferienbauten auf der Rigi und sind gleichzeitig ein Versuch, die Bergwelt architektonisch zu fassen./ms



«Sunneblock»



«Gisel»



Von der Eisenzeit ins Mittelalter

Aesch

Hinterdorf/Vogelsang,
Archäologische Ausgrabung

Mitten im Aescher Hinterdorf wird eine grosse neue Wohnüberbauung entstehen. Bereits im Sommer 2020 hatte die Kantonsarchäologie auf der bisher unbebauten Parzelle am Hinterbach Sondierungen durchgeführt (vgl. Berichtel 2021/14). Aus finanziellen Gründen musste die weitere archäologische Untersuchung ins Jahr 2021 verschoben werden. Was bei der Ausgrabung zum Vorschein kam, lesen Sie im «fokus A» (S. 4-11)/fk

Machbar

Aesch

Klosterhof, Scheune,
Machbarkeitsstudie

Die im kantonalen Bauinventar als Baugruppe eingetragene Hofgruppe Klosterhof war vom 17. bis ins 19. Jahrhundert im Besitz des Klosters Muri (AG) und umfasste neben dem Wohnhaus und der Trotte auch eine Scheune. Die heutige Scheune stammt wohl aus dem 20. Jahrhundert, wird in ihrem Kern aber älter sein. Die Wappentafel mit dem Wappen des Abtes Ambrosius Bloch lässt darauf schliessen. Die Scheune hat ihr Erscheinungsbild und ihre innere Nutzungsstruktur bis heute weitgehend bewahrt. Sie ist durch ihre Stellung und ihr markantes Volumen ein äusserst wichtiges Element in der Baugruppe und ist zudem von ortsgeschichtlicher Bedeutung.

Neue Nutzungsanforderungen hätten gemäss den ersten Plänen den Charakter der Scheune stark beeinträchtigt. Im zweiten Anlauf konnte durch eine Machbarkeitsstudie aufgezeigt werden, dass die heutigen Nutzungsanforderungen mit einer den Charakter wahrenen Architektursprache möglich sind./bv



Vom Feuer gezeichnet 1

Beromünster

Flecken, vor Fläche 7,
Archäologische Baubegleitung

Auch kleine Einsätze lohnen sich oft, so beispielsweise jener an einem verregneten Mittwochnachmittag im August. Die Kantonsarchäologie war von der Bauherrschaft über den Aushub eines Leitungsgrabens im Trottoir vor dem Haus im Flecken informiert worden, und der Blick in den Graben liess sofort archäologischen Befund erkennen: Die Leitung querte den Keller eines Hauses, das deutlich weiter nördlich gestanden hatte als das heutige Haus am Fläche 7. Es stammt aus der Zeit vor 1764, jenem Jahr, in dem Beromünster beim grossen Fleckenbrand eingeäschert worden ist. Im daraufhin planmässig neu errichteten Marktort mit breiterer Hauptgasse wurden die Parzellen frisch eingeteilt und die Fassadenlinien verschoben. Da die Brandstätte beim Wiederaufbau radikal geräumt wurde, lassen sich Spuren aus der Zeit vor dem Fleckenbrand in Beromünster nur selten beobachten. Der nun entdeckte, mit Brandschutt verfüllte Keller ist ein beeindruckender Zeuge dieser Ereignisse./fk



In Stand gesetzt

Beromünster

Stift 35, Waschhaus Lütishoferchorhaus,
Gesamtrestauration

Was heute aus barocker Zeit gerne bewundert wird, sind die repräsentativen Prachtbauten. Was hinter diesen Kulissen steht, wird gerne vergessen. Es war viel Aufwand mit dem standesgemässen Betrieb solcher Immobilien und der entsprechenden Lebensführung verbunden. Maschinen gab es keine, welche die anstrengende Arbeit abnehmen konnten, so auch keine Waschmaschinen. Dafür erstellte man eine eigene bauliche Infrastruktur in Form kleiner, freistehender Waschküchen. Solche Bauten haben sich leider sehr selten bis in unsere Zeit erhalten. Mit der Konservierung des Waschhauses zum Lütishoferchorhaus steht ein solches bautypologisch wie sozialgeschichtlich wichtiges Objekt weiterhin zur Verfügung. Die Statik des Dachstuhls, die Kaminanlage, die Oberflächen der Innenwände sowie die gesamte Aussenhülle mussten in Stand gebracht werden. Dabei konnten sich junge, in Ausbildung befindliche Personen mit historischen Materialien, Herstellungs- und Verarbeitungstechniken vertraut machen. So wurde beispielsweise der Kalkputz nicht komplett erneuert, sondern wo nötig ergänzt./hcs



Grab im Nonnenchor

Ebikon

Rathaus, ehemaliges Kloster,
Archäologische Ausgrabung

Im Zug der Restaurierung der Klosterkirche wurde 2021 die Sakristei untersucht, ein ursprünglich separat neben der Kirche stehender Bau. Dank den Bauakten lässt sich der Kernbau als Kustorei von 1667 identifizieren. Diese wurde bei der barocken Umgestaltung des Klosters 1763–65 zur heutigen Sakristei erweitert.

Um 1764 wurde auch die Trennmauer zwischen dem heute aufgehobenen Nonnenchor und dem Kirchenschiff erneuert. Das Fundament dieser heute verschwundenen Mauer konnte in einem kleinen Nebenraum gefasst werden. Es durchschlägt das Grab einer Nonne, die nicht lange vor dem Umbau der Kirche im alten Nonnenchor bestattet worden war. Das einst mit einer Grabplatte bedeckte Grab an prominenter Lage spricht dafür, dass es sich bei der Dame um ein hochgestelltes Mitglied der Gemeinschaft handelt, möglicherweise um eine der Äbtissinnen der Zeit vor 1753. Sie wurde in einem schlichten Gewand bestattet, den Schleier mit Nadeln im Haar festgesteckt, den Gelübdering vor die Brust gehängt. Beim Skelett fanden sich zudem eine Schabmadonna und ein Kreuzanhänger./fk



Farbige Heiterkeit

Ebikon

Rathaus, ehemalige Klosterkirche,
Innenrestaurierung

Heute präsentiert sich das Innere der ehemaligen Klosterkirche weitgehend wieder wie nach ihrem Wiederaufbau, der nach einem Grossbrand 1903–04 erfolgte. Die Decke – weisse Neo-Rokoko-Stuckaturen auf pastellfarbigen Grundflächen – verleiht dem Kirchenraum eine heitere Wirkung. Diese ausgewogene polychrome Fassung konnte unter weissen, kunststoffvergüteten Anstrichen freigelegt werden. Der Deckenspiegel ist in einem luftigen bläulichen Farbton gehalten, da vom Deckengemälde nur einzelne fragmentarische Spuren überliefert blieben. Die Fassung der 1904 eingebauten barocken Altäre und der Kanzel, welche aus dem damals abgebrochenen Kloster St. Anna im Bruch stammen, wurde restauriert. Eine zeitgenössische Zutat sind der neu gestaltete Liturgiebezirk und die Beleuchtung. Die früheren Bankfelder erhielten einen Hartbetonbelag, der farblich mit den historischen Bodenplatten korrespondiert, welche repariert und wo nötig ergänzt wurden. Wer noch einen düsteren Kirchenraum in Erinnerung hat, sollte einen Spaziergang nach Rathausen machen. Es lohnt sich!/cg



Bypass Luzern die Dritte ...

Ebikon

Seehof,
Sondierungen

In der Ausführungsphase des Nationalstrassenprojekts «Bypass Luzern» werden auf dem Höhenzug zwischen Sedel und Kloster Rathausen mehrere grosse Installationsplätze in Betrieb genommen. Bei Prospektions-tätigkeiten sind in diesem Gebiet Steingeräte und Silices in grosser Zahl aufgesammelt worden, die auf eine Begehung oder temporäre Besiedlung in der Steinzeit hinweisen. Deshalb musste abgeklärt werden, ob im Vorfeld des Bauprojekts eine archäologische Rettungsgrabung notwendig sei. In den letzten Jahren wurde in dieser Region bereits an mehreren Stellen sondiert (Berichte! 2021/14 S. 24). Im Herbst 2021 stand die dritte, letzte Etappe auf dem Programm: Im Bereich der Flur Seehof wurden auf einer Fläche von rund drei Hektaren 53 Suchschnitte angelegt. Leider konnten auch hier, wie bei den vorangehenden Sondierungen, keine Spuren von steinzeitlicher Siedlungstätigkeit nachgewiesen werden. Es ist zu vermuten, dass die Lesefunde zumindest teilweise durch Fremdeintrag, beispielsweise durch Bodenverbesserungsmassnahmen, eingeschleppt wurden./pk



Waldpartie

Eich

Weierholz,
Ausgrabung

Seit dem frühen 20. Jahrhundert ist das Weierholz als archäologische Fundstelle bekannt. Dennoch war die Überraschung gross, als im Sommer bei einer Fundstellenkontrolle an zwei Stellen hallstattzeitliche Funde aus der Zeit zwischen 800 - 650 v. Chr. zutage kamen. Mit der Freude kam die Sorge: Lagen die Funde so nahe an der Oberfläche, weil die Fundstelle erodiert? Zur Klärung dieser Frage wurden die beiden Fundorte flächig untersucht. Beim ersten zeigte sich, dass es sich um umgelagerte Funde handelte. Beim zweiten zeichnete sich im Gelände eine Erhebung ab, die als Grabungsfläche definiert und mit einem Kreuzschnitt untersucht wurde. Tatsächlich zeigte die Erhebung einen Grabhügel an, und die Funde aus dem Kontrollgang gehörten zu einer Nachbestattung. Die Hauptbestattung lag in rund 1 m Tiefe - intakt und unangetastet. Es handelt sich um eine Brandbestattung mit sechs Keramikgefässen. Nach ihrer Bergung en bloc werden sie nun im Labor weiter freigelegt. Um illegalen Begehungen zuvorzukommen, wurde die 1 km lange Fundstelle zudem intensiv begangen und archäologisch gesichert./ab



Wie gehabt

Emmen

Spitalhofstrasse 6,
Aussenrestaurierung

Das stattliche, freistehende Bauernhaus Ober-Spitalhof liegt unweit der Pfarrkirche St. Mauritius im ursprünglichen Dorfkern Emmens. Das Gebäude stammt aus der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und dokumentiert den Übergang vom barocken zum klassizistischen Haustyp. Durch die imposante Erscheinungsform des Luzerner Bauernhauses um 1800 prägt der Bau mit seinem verputzten Sockelgeschoss und dem zweistöckig sich darauf erhebenden Blockbau die Hofgruppe Oberer Spitalhof wesentlich.

Bauzeitig zeigte sich das Gebäude holzsichtig ohne Schindelschirm. Auch nach dem Anbringen des Schindelschirms um 1895 blieb dieser primär holzsichtig. Gefasst waren die Jalousien, Fenster und Fensterfutter sowie die Karniesbalken. Die Fassung, welche konzeptionell aus dem späten 19. Jahrhundert stammt, weist eher kontrastarme, warmtonig graugüne Farben auf und war in der damaligen Zeit sehr beliebt. Nach der Aussenrestaurierung zeigt sich das Bauernhaus wieder in der Materialisierung und Farbfassung des ausgehenden 19. Jahrhunderts./bv



Gebührende Präsenz

Entlebuch

Dorf 55, Brückenhaus,
Renovation und Umbau

1845-46 liess sich der damalige Gemeindegammann Josef Banz an prominenter Lage an der Hauptstrasse ein schlichtes, biedermeierliches Wohnhaus bauen. Auf Grund seiner Lage über dem Grabenlochbach wurde es fortan als «Brückenhaus» bezeichnet. Später wurde es seitlich durch zwei Flügelbauten erweitert, in denen ab 1898 der Gemeindegammann Josef Zemp die Gemeindegammankanzlei einrichtete. Der Bau wird von einer symmetrischen Fassadengestaltung mit fünf Fensterachsen sowie einem mittig angeordneten Eingang mit darüber liegendem Balkon geprägt. Nach jahrzehntelangem Leerstand verkam das einst stattliche Haus mehr und mehr zum Sorgenkind. Nachdem 2021 ein neuer Eigentümer die Liegenschaft übernahm, wurde das Gebäude nun vorbildlich in Stand gestellt. Mittlerweile präsentiert sich das Brückenhaus aussen wieder mit der bauzeitlichen Farbfassung und hat die ihm gebührende Präsenz im Dorfbild zurück-erhalten. Sichtbare Veränderung dieser Renovation ist die filigrane Metallkonstruktion, welche gleichzeitig als Balkone und als Erschliessung der Wohnungen dient./fb



«... zu Wiggen der Turm ...»

Escholzmatt-Marbach

Burgstelle Wiggen,
Archäologische Dokumentation

Bevor die Bahnlinie durch das Entlebuch kurz nach Wiggen den Kanton verlässt, hat sie mit einem kurzen Tunnel einen steilen Hügelgrat zu durchqueren. Auf diesem schmalen Grat befindet sich eine ungewöhnliche, fast schon rätselhafte Burgstelle: Unmittelbar über dem Bahntunnel liegen die Mauerreste eines teils abgestürzten Turms von quadratischem Grundriss, rund 90 Meter davon entfernt, etwas höher gelegen, jene eines Rundturms, der mit einem in den Felsen gehauenen Burggraben geschützt ist. Die einzige Erwähnung des «Turms zu Wiggen» in den Schriftquellen stammt von 1370, sie nennt als Besitzer den Ritter Peter von Thorberg. Ob die Ruinen zusammengehören oder ob es sich um zwei unabhängige Anlagen aus verschiedenen Jahrhunderten handelt, ist unerforscht.

2018 ist der Kantonsarchäologie gemeldet worden, dass ein Sturm einen Baum mit mächtigem Wurzelstock gefällt und so die östliche Mauerflanke der oberen Turmruine freigelegt habe. Das Mauerwerk konnte im Frühling 2021 bei guten Bedingungen eingemessen und fotografisch dokumentiert werden./fk



Den Zahn der Zeit ziehen

Fischbach

Getreidespeicher Oberreiferswil,
Verschiebung und Renovation

Das luzernische Hinterland war im 18. Jahrhundert noch eine Kornkammer, stattliche Speicherbauten zeugen davon. Dazu zählt auch der mit der Jahrzahl 1779 datierte Speicher auf dem Hof Oberreiferswil mitten in der voralpinen Hügellandschaft. Seine sich über drei Stockwerke ziehende Blockbautechnik darf als Musterbeispiel barocker Zimmermannskunst gelten, ebenso wie die beschwingten Zierelemente. Dazu gehören etwa auf der Frontseite die Tür- wie Fenstereinfassungen und die Staketen der Laubenöffnungen. Eine umlaufende, geschlossene Laubenschalung, ein steiles, geknicktes Giebeldach mit Gerschild und zwei Klebedächer schützen den Bau. Trotzdem hat der Zahn der Zeit heftig daran genagt. Der verfaulte Schwellenkranz, ein Teil der Rückwand, die gesamte Laubenschalung und das Dach mussten objektgerecht ersetzt werden. Verbunden mit der Renovation konnte notwendigerweise auch ein neuer, geeigneter Standort auf dem Hof gefunden werden. Heute bereichert der von weit her sichtbare Speicher als bauliches Schmuckstück wieder das Landschaftsbild./hcs



Negativ ist positiv

Grossdietwil

Pintenberg 1,
Archäologische Sondierungen

1981–1982 kamen bei der Restaurierung der Pfarrkirche St. Johannes d.T. mehrere Mauerzüge eines römischen Gutshofs zum Vorschein. Dessen topografische Ausrichtung blieb allerdings unklar, so dass die Archäologische Fundstelle AFS nicht mit der gewünschten Präzision definiert werden konnte. Ein Bauprojekt südwestlich der Kirche bot die Gelegenheit, nach weiteren Spuren des Gutshofs zu suchen. Die Sondierungen verliefen in Bezug auf den Gutshof negativ. Alle angetroffenen Strukturen und auch das Fundgut sind neuzeitlich und modern zu datieren. Die Parzelle konnte somit nach kurzer Zeit für die Bebauung freigegeben werden. Die Suche nach römischen Befunden wird sich künftig vermehrt auf das Areal westlich der Kirche konzentrieren. Eine negativ verlaufene Sondierung ist also kein Misserfolg, sondern trägt dazu bei, den Suchperimeter immer enger eingrenzen zu können./jm



Vom Feuer gezeichnet 2

Hitzkirch

Turmuine Richensee,
Bauarchäologische Dokumentation

Der Burgturm von Richensee ist seit dem Sempacherkrieg 1386 eine Ruine. Mit seinen über drei Meter dicken Mauern scheint er für die Ewigkeit gebaut. Dennoch musste vor einigen Jahren festgestellt werden, dass grosse Mauerpartien kurz vor dem Einsturz stehen. 2013 wurde eine Notsicherung ausgeführt, 2021 konnten nun die Restaurierung des Turms in Angriff genommen und ein Schutzdach installiert werden.

Mit Beginn der Bauarbeiten wurde die Ruine einer bauarchäologischen Dokumentation unterzogen, ein Auftrag, den die Firma ProSpect GmbH aus Aarau übernahm. Die Untersuchung bestätigte, dass das Mauerwerk aus einer einzigen Bauphase stammt und in den Jahren um 1240 entstanden ist. Starke Rötungen an den Steinen zeugen von der Zerstörung durch Feuer – ihm sind sämtliche hölzernen Bauteile zum Opfer gefallen, so der vorkragende Obergraden oder die Laube zum Hocheingang. Eingegrenzt werden konnten auch die Restaurierungsmassnahmen, mit welchen man das Mauerwerk bereits im 20. Jahrhundert gesichert und so bis 2013 gerettet hat: um 1901, 1918, 1930–31 und 1980./fk



Schmuckstück aufgefrischt

Horw

Schiffstation St. Niklausen,
Instandsetzung

Seit einigen Jahren ist die Schiffstation St. Niklausen im Dornröschenschlaf und wird von den Kursschiffen der SGV nicht mehr bedient. Das Gebäude im sogenannten Schweizer Holzstil stammt von 1911 und gehört zu den ältesten erhaltenen Schiffstationen am Vierwaldstättersee. Der Architekt ist nicht bekannt, es könnte sich aber um den bekannten Hotelarchitekten Emil Vogt handeln, der zu dieser Zeit eine Reihe von Stationsgebäuden für die damalige Dampfschiffgesellschaft entwarf. 2020 trat die SGV das Gebäude im Bau-recht an einen Nachbarn ab, der hier schon als Knabe dem Stationsvorstand zur Hand gegangen war. Der etwas verwaahlte Zustand motivierte ihn, den Bau wieder in Stand stellen zu lassen. Dabei wurde das Gebäude gereinigt, morsche Bauteile ersetzt und dem markanten Glockentürmchen seine ursprüngliche Farbigkeit wiedergegeben. Nun präsentiert sich der schmucke Bau in alter Frische und ist bereit, dereinst wieder Reisenden einen Schutz zu bieten. Der Erhalt dieser Kleinbaute ist sehr zu begrüßen, denn die Stationsgebäude gehören genauso zum baulichen Erbe der Kulturlandschaft Vierwaldstättersee wie die viel berühmteren Dampfschiffe./ms



Rückgebaut und neu gefasst

Horw

St. Niklausenstrasse, Villa Krämerstein,
Renovation und Umbau

Die Villa Krämerstein auf der Horwer Halbinsel geht auf einen Landsitz der Familie Falcini von 1786 zurück. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaufte der Handelsmann Carlos F. Keller die Liegenschaft und liess sie durch das Baumeistergeschäft Gebrüder Keller AG zur grossbürgerlichen Villa im Stile eines neubarocken Schösschens umbauen. 1982 konnte die Gemeinde Horw die Villa kaufen und richtete darin ein Medien-Ausbildungszentrum ein. Im Zuge der Umbauarbeiten wurden u. a. der herrschaftliche Treppenaufgang der Keller-Villa im Entrée aus- und im nördlichen Risalit ein neues Treppenhaus über alle Geschosse eingebaut sowie der Fassadenputz vollständig erneuert. Im Hinblick auf eine Neuvermietung entschied sich die Gemeinde nun für eine Totalrenovation. Dabei konnten zahlreiche jüngere Eingriffe korrigiert und rückgebaut werden. So zeigt sich die Fassade heute wieder in ihrer ursprünglichen, fein differenzierten Farbigkeit, und im Eingang führt eine dem Haus angemessene Treppe ins OG. Die herrschaftlichen Räume im EG wurden restauriert und erhielten Tapeten mit verschiedenen Walzenmustern./ms



Ein Stück Stadt entsteht

Kriens

Bell-Areal,
Studienauftrag

Wo vor hundert Jahren die Firma Bell Turbinen, Wasserräder und Stahlteile für Brücken produzierte, soll in naher Zukunft ein neuer Stadtteil für Wohnen, Arbeiten und Freizeit entstehen. 2017 erwarb die gemeinnützige Wohnbaugesellschaft Logis Suisse AG das Industriearéal der ehemaligen Bell Maschinenfabrik. Das Areal umfasst ein 38'000 m² grosses Gelände im Zentrum von Kriens. Noch heute erinnern eine Reihe von Industrie- und Verwaltungsbauten an die lange und reiche Geschichte des Industriestandortes Kriens, beispielsweise die hydraulische Versuchsstation, ein Heimatstillbau von Emil Vogt. Im Hinblick auf die neue Nutzung wurde in Zusammenarbeit mit der Stadt Kriens und der Steiner AG ein Studienauftrag für ein städtebauliches Verfahren lanciert. Unter 15 Teams wurde in einem zweistufigen Verfahren ein Projekt ausgewählt, das insbesondere die Einbindung und Transformation der industriellen Vergangenheit des Areals in ein neues Stück Stadt leistet und dabei die Geschichte nicht bloss als Kulisse, sondern als Grundstein eines neuen städtebaulichen Konzepts betrachtet./ms



Erhalten und ertüchtigt

Luzern

Bahnhofstrasse 18, Jesuitengymnasium,
Fensterertüchtigung

An städtebaulich prominenter Lage – an der Ecke zwischen Bahnhofstrasse und Kron-gasse – befindet sich das 1729–31 erbaute ehemalige Jesuitengymnasium. Der Eckbau ist als späteres Staatsarchiv und heutiges Bildungs- und Kulturdepartement ein Zeuge der Kultur- und Schulgeschichte Luzerns. Das heutige Erscheinungsbild des Barockbaus wird geprägt durch einen 1912 erfolgten Umbau. Damals erhielt das kraftvoll und kubisch wirkende Gebäude die von Seraphin Weingartner entworfene Fassadendekoration. Auch der Fensterbestand stammt aus dieser Zeit. Es handelt sich um Verbundfenster, die aus Eichenholz gefertigt und von hoher handwerklicher Qualität sind. Bei den kürzlich erfolgten Instandsetzungsarbeiten konnten die historischen Doppelfenster erhalten und ertüchtigt werden. Dabei wurde die äussere Einfachverglasung der zwei miteinander verschraubten einfachverglasten Flügel durch ein Isolierglas ersetzt. Eine ressourcenschonende Lösung, mit der eine energetische Optimierung erreicht und gleichzeitig ein wertvolles Bauteil erhalten werden konnte./cg



Befreit und gestärkt

Luzern

Denkmalstrasse 4, Gletschergarten,
Instandsetzung und Umbau

Das als Schweizerhaus bezeichnete Hauptgebäude wurde bei seiner Errichtung 1874 als Wohn- und Ausstellungsgebäude konzipiert. Über die Jahrzehnte fanden zahlreiche Um- und Anbauten statt, welche den Bau zunehmend verunklärten. Die Anbauten aus den Jahren 1965/70 wurden jetzt entfernt und durch eine Laube ersetzt. Das Untergeschoss – wo das Relief der Urschweiz von Franz Ludwig Pfyffer zu bestaunen ist – wurde mit einer neuen Treppe erschlossen. Im Erdgeschoss entstand ein kleines Bistro, das einen direkten Bezug zum Aussenraum hat. Die Massnahmen haben nicht nur die Wirkung des Schweizerhauses gestärkt, sondern auch eine Aufwertung des historischen Landschaftsgartens ermöglicht. In seiner historischen Anlage ist der Gletschergarten nach wie vor einzigartig: Eine Mischung aus Naturalienkabinett, Naturdenkmal und Heimatmuseum in einem künstlich angelegten, romantischen Landschaftsgarten. Mit der jüngst erschaffenen Felsenwelt, welche uns auf eine Entdeckungsreise ins Innere des Felsens schickt, ist der Gletschergarten um eine Attraktion reicher./cg



Das Zwitschern des Fisches

Luzern

Durchgangsbahnhof,
Archäologische Vorabklärungen

Für das Projekt Durchgangsbahnhof Luzern fanden 2021 archäologische Vorabklärungen im Bereich des geplanten Tunnels im Seebecken statt. Da durch den hohen Anteil an Schlick und Sedimentablagerungen auf dem Seegrund eine gängige Prospektion mit Tauchern nicht möglich war, musste auf andere Methoden zurückgegriffen werden. Dabei kamen Spezialisten der Universität Kopenhagen und der Universität Bern zum Zuge. Die dänischen Forscher untersuchten den Untergrund mit Hilfe von Sonar. Ein hochspezialisiertes Gerät in Form eines Fisches sendete akustische Signale im Hochfrequenzbereich. Diese, für uns als zwitschernde Geräusche hörbaren Töne, dringen tief in den Untergrund ein und tasten abschnittweise den Seegrund ab. So können etwa von Sedimenten bedeckte Pfähle und Schiffwracks entdeckt werden. Die Universität Bern führte im Seegrund neun Kernbohrungen durch. Die Bohrkern werden nun im Labor nach Schichten und Pollen untersucht, die uns Hinweise auf menschliche Aktivität und Siedlungen geben können. Die Ergebnisse werden im Sommer 2022 vorliegen./ak

www.swissinfo.ch/eng/high-tech-underwater-archaeology-in-a-swiss-lake/47122372



Schiff ahoi!

Luzern

Werftstrasse, Dampfschiff Stadt Luzern,
Generalrevision

Bei der Generalrevision 2018 – 21 des Raddampfers «Stadt Luzern» arbeiteten SGV, Shiptec, Dampferfreunde und Denkmalpflege von der Erarbeitung des Pflichtenhefts bis zur Ausführung eng zusammen. Die Denkmalpflege setzte sich dafür ein, dass auf tiefgreifende Eingriffe – wie zum Beispiel den Einbau eines Personenlifts oder die Verlängerung des Bugs – in die historische Schiffstruktur verzichtet wurde. In den Salons wurden die historischen Täfer, die Pendeltüren mit ihren Beschlägen sowie die Fenster lediglich aufgefrischt. Das bauzeitliche Mobiliar in den Salons ist leider bereits seit Jahrzehnten verschwunden. Bei der jetzigen Erneuerung des Mobiliars waren u. a. durch Brandschutzanforderungen sehr enge Grenzen gesetzt. Historische Fotos dienen beim Queenssalon einer Annäherung bei der Auswahl von Teppich und Mobiliar.

Die «Stadt Luzern» von 1928 ist ein technik- und tourismusgeschichtlicher Zeuge, der uns nicht nur an die Vergangenheit erinnert, sondern diese auch sinnlich erlebbar macht. Geniessen Sie auf einer Schifffahrt das einmalige Reise-Erlebnis!./cg



Gut verwaltet

Meggen

Benzelholzstrasse 43, Verwalterhaus,
Ertüchtigung

Bereits 1895 stand auf der Seematte in Meggen ein Chalet, erbaut von Priester E. Petit.

1913–14 wurde dieses Holzhaus grosszügig erweitert und diente fortan als Mädchenpensionat und Haushaltsschule. 1921 und 1947 erfolgte ein etappenweiser Abbruch des Holzhauses, so dass heute das «Verwalterhaus» als solitärer Baukörper dasteht. 1921–1925 entstand ebenfalls auf der Seematte in unmittelbarer Nachbarschaft die prächtige Villa St. Charles Hall aus der Feder des Architekten Albert Froelich. Das Verwalterhaus ist demnach das älteste Gebäude auf der Seematte und bildet zusammen mit der Villa St. Charles Hall und der grosszügigen Parkanlage ein bedeutendes bauliches Ensemble am Seeufer, das gleichzeitig einen hohen kulturhistorischen Stellenwert für die Gemeinde einnimmt. Heute wird das Verwalterhaus zu Wohnzwecken genutzt. Nach der letzten Fassadenrenovation 1989 und dem Einbau einer zusätzlichen Wohnung im Erdgeschoss 1999 wurden 2021 das grosszügige Dachgeschoss ausgebaut, Verunklärungen im Innenbereich bereinigt und das Äussere nach Befund restauriert./bv



Sturmschaden behoben

Menznau, Menzberg

Ober-Waldisbühl, Sühne-Chäppeli,
Gesamtrenovation

Zu den Qualitäten einer Kulturlandschaft gehört, dass sie sich durch vielschichtige Elemente auszeichnet. Ein Teil davon sind Sakralbauten, welche in ihrer Gesamtheit wiederum eine Sakrallandschaft bilden. Dazu gehören auch kleine und kleinste Hofkapellen, wie das Sühne-Chäppeli auf Ober-Waldisbühl, nicht zufällig zwischen drei mächtigen Linden an exponierter Lage, an einer alten Wegführung stehend. Im Luzerner Hinterland ist es nicht aussergewöhnlich, dass Bäume «heilige Orte» markieren, was mit einer traditionellen Volksfrömmigkeit in Verbindung gebracht wird. Was mit dem Bau dieses Chäppelis gesüht werden sollte, ist nicht näher bekannt, die ländlichen Charme ausstrahlende Ausstattung lässt keine Rückschlüsse zu. Ausssen musste, ausgelöst durch einen Sturmschaden, das ganze Dach ersetzt, der Verputz erneuert und das sandsteinerne Giebelrelief mit der Datierung 1857 restauriert werden. Im Innern wurde das polychrome Altärchen gereinigt, restauriert und neu zusammengefügt. Die Darstellungen sind geprägt von christlicher Symbolik, im Zentrum steht die Gottesmutter Maria./hcs



Kein Weg ins Nirgendwo

Schenkon

Striegelgasse,
Archäologische Sondierung

Nicht immer sind es Siedlungen oder Gräber, die im Fokus der Archäologie liegen. Schliesslich wurde auch das Gebiet im Umfeld genutzt. Grosses Potenzial zur Klärung solcher Fragen weist eine Geländeterrasse in Schenkon auf. Wenige hundert Meter im Nordwesten befand sich ein römischer Gutshof und eine mittelalterliche Burgstelle unmittelbar südwestlich. Nicht zu vergessen sind mehrere Ufersiedlungen, die während der Jungsteinzeit und der Bronzezeit gut 500m entfernt am Sempachersee errichtet wurden.

Da das Areal mit Wohnblöcken überbaut wird, führte die Grabungsfirma ProSpect GmbH im Auftrag der Kantonsarchäologie Sondierungen durch. Sie wurde fündig: In zwei Schnitten zeigte sich eine zweiphasige, knapp zwei Meter breite Steinsetzung, die auf einer Länge von mindestens 20m dem Hangfuss entlangführte – vermutlich zwei Wege! Einige prähistorische Scherben können vorderhand nicht genauer datiert werden. Die Frage, wann diese Wege angelegt wurden, müssen 14C-Analysen klären. Die Frage, wohin sie führten, wird eine Folgegrabung beantworten, die dieses Jahr geplant ist./ch



Eine alte Bekannte

Schötz

Schulhaus Hofmatt,
Archäologische Sondierung

Die Hofmatt im Schötzer Oberdorf war bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts weitgehend unbebaut. 1955 wurde ein Schulhaus errichtet, das mit den steigenden Bedürfnissen in den letzten Jahrzehnten laufend gewachsen ist. 2021 konnte mit dem Trakt Hofmatt 4 der jüngste Ausbau vollzogen werden.

Die Hofmatt ist archäologisch kein unbeschriebenes Blatt: Bereits 1955 waren hier bronzezeitliche Schichten zum Vorschein gekommen. Das 1988 geborgene Keramikdepot aus dem 11. Jahrhundert v. Chr. ist ein besonders beeindruckendes Fundensemble. Ganz in der Nähe fanden sich zudem bronzezeitliche Gräber, und auch die Mauritiuskapelle mit dem früh- bis hochmittelalterlichen Friedhof ist unmittelbar benachbart. Vorgängige Sondierungen und eine Baubegleitung sollten deshalb klären, ob durch die nicht allzu tiefen Eingriffe für den Bau des neuen Schulhauses weitere archäologische Spuren tangiert würden. Abgesehen von einer bisher undatierten (wohl prähistorischen oder hochmittelalterlichen) Feuerstelle und Spuren der abgebrochenen Pfarrhaus-Liegenschaft wurden keine Befunde festgestellt./fk



Auffallend in der Reihe

Schüpfheim

Unterdorf 5, Umbau und
Fassadenrenovation

Anfang der vorletzten Jahrhundertwende erweiterte man das Dorf Schüpfheim in Richtung Hasle – das sogenannte Unterdorf entstand. Das Wohnhaus Unterdorf 5 bildete einen Teil dieser neuen Häuserzeile entlang der Hauptstrasse. In solider Baumeistertradition erstellt, charakterisiert sich das Äussere weitgehend durch die symmetrische Gestaltung und die auffallend dekorativen Elemente des Fassadenputzes. Für den Bauherrn Friedrich Felder-Emmenegger (1840–1924) war das Haus von 1901 an nicht nur Wohnsitz, hier betrieb er auch seine Likörhandlung. In den frühen 1920er-Jahren erweiterte sein Sohn Josef Felder-Krummenacher (1890–1964) das Gebäude auf eine eher ungewöhnliche Weise: Er liess den gesamten Dachstuhl anheben und mauerte ein zusätzliches Wohngeschoss dazwischen neu auf. Immer noch in Familienbesitz, durchlief das Gebäude kürzlich eine Gesamtrenovation, bei welcher den Fassadendetails die entsprechende Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Aufgefrischt zeigt sich das Haus am Ortseingang von Schüpfheim heute wieder als Zeuge bürgerliche Baukultur aus der Zeit um 1900./fb



Vielseitiges Wohnen

Sempach

Kronengasse 1, Heissenstein,
Gesamtrestauration

Mitten im Sempacher Städtli steht das Haus Kronengasse 1, «Heissenstein» genannt. Einer der wenigen freistehenden Wohnbauten, ortsbaulich prägnant zwischen Stadtstrasse und Kronengasse. Der Kernbau geht wohl ins Mittelalter zurück. Obergeschosse sowie Dachkonstruktion stammen aus der Zeit um 1800.

Der Altbau erfährt eine umfassende Restaurierung, es entstehen zwei zweigeschossige Wohnungen. Das angebaute Ökonomiegebäude wird durch ein neues Doppelwohnhaus – über dem alten Felsenkeller – ersetzt und der 25 Jahre bestehende Konzertkeller «Im Schtei» erweitert und neu gestaltet. Das Gesamtprojekt ist Resultat eines Wettbewerbsverfahrens von 2017.

Oft wird von «sanfter Sanierung» gesprochen – hier ist dies tatsächlich umgesetzt: ein Altstadtthaus, das attraktive Wohnräume bietet und seine historische Bausubstanz bewahrt und zeigt. Dies zu erreichen ist nicht einfach – Roman Hutter Architekten ist es gelungen. Hier wird Architektur zum geduldi- gen Handwerk, das Nutzungen passend auf Räume schneidert, das Bestehendes wieder verwendet, ergänzt und aufwertet./mc



Alle Wege führen nach Rom

Sursee

Chrüzlistrasse,
Sondierung und Ausgrabung

Weil an der Chrüzli- und Weltertstrasse eine neue Überbauung mit Tiefgarage geplant ist, führte die Kantonsarchäologie im Herbst 2021 Sondierungen auf dem Areal durch. Es handelt sich dabei um eine Fläche, die direkt an die Ausgrabungen der «Käppelmatte» aus den Jahren 1992 – 2002 anschliesst. Damals konnte der eindeutige Nachweis einer römischen Siedlung erbracht werden: Sursee war eine römische Kleinstadt und regionales Verwaltungszentrum.

Es war daher wenig erstaunlich, dass in allen drei Sondierschnitten römische Befunde beobachtet wurden. Nebst Steinschüttungen, die mit römischer Baukeramik durchmischt waren, konnten in den Profilen zwei römische Niveaus dokumentiert werden. Im Dezember startete die erste Etappe der flächigen Ausgrabung. Bereits jetzt ist klar: Wir sind hier mitten in der römischen Siedlung. Zu den Ergebnissen aus den flächigen Untersuchungen werden Sie im nächsten Jahr hier mehr lesen können./ab



Ein Schädel kommt selten allein

Sursee

Dägersteinstrasse, Archäologische Baubegleitung/Ausgrabung

Die Stadt Sursee ist archäologischer Hot-spot und liefert immer wieder neue Überraschungen, wie jüngst in der Baugrube an der Dägersteinstrasse 1. Das ehemalige Pfarreiheim musste einem Neubau weichen. Die Archäologie begleitete das Bauprojekt. Bei Baggerarbeiten am Baugrubenrand kullerte dem Baggerführer überraschenderweise ein menschlicher Schädel neben die Baggerschaufel. Die eiligst herbeigerufenen Archäologen konnten eine frühmittelalterliche, männliche Körperbestattung mit Beigaben freilegen. Frühmittelalterliche Befunde und Funde waren zuvor in diesem Bereich von Sursee unbekannt. Wo ein Skelett ist, darf mit weiteren gerechnet werden. In der Tat blieb es nicht bei einem. Entlang der nordöstlichen Baugrubengrenze konnten letztlich fünf unterschiedlich gut erhaltene Bestattungen, teilweise mit Beigaben wie Messer, Gürtelschnallen und Armringen, dokumentiert und geborgen werden. Die gleichmässig ausgerichteten Bestattungen dürften Teil eines bislang unbekanntes frühmittelalterlichen Gräberfeldes sein./ak



In Form bleiben

Sursee

Hinterer Graben, Äussere Stadtmauer, Gesamtrestaurierung

Die befestigte Stadnanlage von Sursee ist ein besonders wertvoller Zeuge der Stadtentwicklungsgeschichte. Die erste innere Stadtmauer wurde im Spätmittelalter in eine eigentliche Stadtbefestigung mit Graben, befahrbarem Wall (heute Rondenweg) und äusserer Ringmauer erweitert. Die innere Mauer steckt heute in den grabenseitigen Aussenwänden der Häuserzeilen. Die äussere Mauer erstreckt sich auf eine Länge von über 160 Metern bei einer sichtbaren Höhe von 1 bis 5 Metern. Darauf verläuft der Rondenweg (Gehweg). Trotz Teilabbrüchen an der äusseren Mauer und den Toren ist die Anlage v. a. am «Hinteren Graben» noch weitgehend erhalten, unter vergleichbaren Kleinstädten der Schweiz eine Seltenheit. Der baustatische sowie der ästhetische Zustand war schlecht, eine umfassende Instandstellung dringlich. Umso mehr, als das neue Pfarreizentrum am Vierherrenplatz nordseitig direkt an die Mauer anschliessen sollte. Mauer Sicherungen mit Ankern, Fugenmörtel und Abdeckplatten ermöglichen der Mauer nun, ein nächstes Jahrhundert zu erleben. Sie ist wieder standfest, dauerhaft und sehenswert – nicht zuletzt als Teil des Foyers im Pfarreizentrum./mc



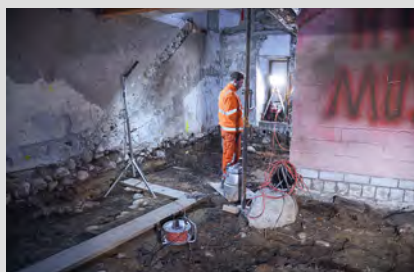
Ein dichtes Netz von Leitungen

Sursee

Innerer Vierherrenplatz,
Archäologische Untersuchung

Die Neugestaltung des Inneren Vierherrenplatzes sieht zahlreiche Bodeneingriffe vor. Aufgrund von schriftlichen und bildlichen Quellen, aber auch von früheren archäologischen Untersuchungen, ist in dieser Zone mit Funden und Befunden ab römischer Zeit bis in die Neuzeit zu rechnen. Im von einem dichten Leitungsnetz durchzogenen Platz wurde eine möglichst ungestörte Fläche von 4 × 8 Metern als Testgrabung für die weitere Planung ausgewählt. Es zeigte sich aber, dass auch dieser Teil bereits durch einen weiteren, nicht kartierten Leitungsgraben gestört war.

Die sechs Wochen dauernde archäologische Untersuchung brachte spätmittelalterliche und neuzeitliche Aufschüttungen zum Vorschein. An Befunden wurden zwei Mauerfundamente, eine Fassgrube und eine Kalkzementgrube dokumentiert, die alle in die späte Neuzeit datiert werden können. Ein eingemörteltes Bajonett liess das eine Mauerfundament klar in die späte Neuzeit datieren. Die weiteren Bauarbeiten mit Leitungsgräben und dem Ersatz des Strassenbelages werden von Seiten der Archäologie im Jahr 2022 begleitet werden./ak



Vom Feuer gezeichnet 3

Sursee

Surengasse 26,
Archäologische Ausgrabung

Das archäologische Wissen zur Häuserzeile an der «Neuen Sure», einem mittelalterlichen Gewerbekanal, ist bisher rar: Abgesehen von einer Gerberei im Haus Surengasse 4 und römischen Funden, die in den 1920er-Jahren gemeldet wurden, ist dieser Flecken Altstadt unerforscht. Was also würde an der Surengasse 26 erscheinen, wo die Bodenkonstruktionen im Zuge eines Umbaus ersetzt werden mussten?

Bekannt ist, dass das Haus beim Stadtbrand von 1734 zerstört und daraufhin neu errichtet wurde. So erstaunt es nicht, dass unter den teils erst in den 1960er-Jahren entstandenen Böden Brandschutt zum Vorschein kam. Dieser stammte jedoch nicht vom Stadtbrand von 1734, er war deutlich älter und gehört zu einem spätmittelalterlichen Haus mit hölzernen Binnenwänden und Stampflehm Böden. Die Frage, ob dieses dem grossen Brand von 1461 oder einem anderen Feuer zum Opfer gefallen ist, bleibt vorerst offen, ebenso, wie weit die Besiedlung an dieser Stelle der Altstadt zurückreicht: Die Überreste mussten nicht weiter untersucht werden, sie bleiben unter den neuen Böden im Wohnhaus erhalten./fk

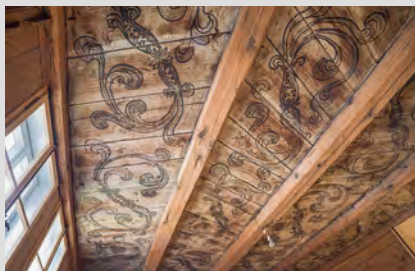


Ein Baumfall wird zum Glücksfall

Sursee

Halbinsel Zellmoos,
Dokumentation

Der aussergewöhnliche Hochwassersommer 2021 überflutete auch Teile der Halbinsel Zellmoos. Mehrere Bäume verloren den Halt im durchnässten Erdreich und fielen um. So auch eine mächtige Linde an der Südspitze der Halbinsel, die quer über den Uferweg in den See kippte. Der mächtige Wurzelballen riss ein grosses Loch im Boden auf, das sich rasch mit Grundwasser füllte. Bei einer Begehung vor Ort zeigte sich, dass im Erdreich zwischen den Wurzeln eine Kulturschicht mit Holzkohle, Keramik, Geräten aus Feuerstein, Schleifsteinen und Knochen steckte. Die Funde wurden geborgen und die Situation dokumentiert. Alle Funde können der seit langem bekannten jungsteinzeitlichen Siedlungsschicht zugewiesen werden. Die Linde liefert so neue Erkenntnisse zur Ausdehnung dieser Siedlung bis mindestens zur Südspitze der heutigen Halbinsel. Es handelt sich dabei um eine ausgesprochen grosse Siedlung, über die, im Gegensatz zur spätbronzezeitlichen Siedlung, bisher wenig bekannt ist./ak



Kleiderwechsel

Willisau, Gettnau

Kühbergstrasse 1, Ziegelhaus,
Gesamtrenovation

Leutnant Eustach Arnet liess im Jahre 1705 das «Ziegelhaus» als sichtbare, repräsentative Riegelkonstruktion erbauen. Man darf sich einen barocken Junkersitz vorstellen, von dem Ausstattungsteile noch einen Eindruck hinterlassen. Seinen Namen erhielt das Haus wohl deshalb, weil es zu den ersten mit Tonziegeln gedeckten Privatbauten in der Gegend gehörte. Über 230 Jahre lang blieb das Haus im Eigentum derselben Familie, erfuhr in dieser Zeitspanne aber einige Umnutzungen und bauliche Veränderungen. Auch der Betrieb einer Schulstube gehörte dazu. Einschneidenste Massnahme war um 1851 der Umbau zu einem zeitgenössischen Bauernhaus. Die Reihenfenster und seitlichen Lauben verschwanden, dafür kamen grössere Einzelfenster, strassenseitig eine Dachründe und dreiseitig eine Holzschindelverrandung mit Brettlisten an den Ecken dazu. Schon ist der Klassizismus auch hier angelangt. Dieser Zustand war massgeblich für die Gesamtrenovation. Historische Räume mitsamt Ausstattung blieben erhalten. Der südseitige, spätere Anbau machte einer neuen Erschliessung und erweiterten Wohnnutzung mit Aussenbezug Platz./hcs



Palettenweise Knochen

Zoologisches Institut Zürich

Übernahme Tierknochen aus Egolzwil 2

Seit Jahrzehnten schlummerten Knochenfunde aus verschiedenen Fundstellen des Kantons Luzern im Depot des Zoologischen Institutes der Universität Zürich. Es handelte sich hauptsächlich um Funde aus der Fundstelle Egolzwil 2, die vermutlich direkt von den Grabungen 1932/33 nach Zürich gelangten. Aufgrund des geplanten Umzugs des Depots des Zoologischen Institutes wurden die Funde im Sommer 2021 in die Kantonsarchäologie Luzern überführt. Die Lieferung umfasste 13 Paletten. In Stapelbehältern lagerten die Knochen sortiert nach Tierarten und zum Teil auch nach Knochenarten wie Wirbel oder Becken. An Tierarten sind Hirsch, Elch, Ur, Biber, Frosch, Hecht, Pelikan, Mäusebussard, aber auch Haustiere wie Rind, Schaf, Torfschwein und Hund vertreten. Knochen kleinerer Tiere lagerten in alten Zigarrenkisten und Gerberkäseschachteln, fein säuberlich verpackt und angeschrieben. Das Material wurde gesichtet, gereinigt, archivgerecht verpackt und beschriftet, bevor es im Sammlungsdepot eingelagert werden konnte./ak

Adligenswil

Obermösl, Bauernhaus
Dachrenovation/D

Aesch

Klosterhof, Scheune
Machbarkeitsstudie Umnutzung/D

Altishofen, Ebersecken

Steingrube, Kapelle St. Ulrich
Neueindeckung/D

Beromünster

Fläcke 20, Gasthaus Sonne
Aussenrenovation/D

Hirschenplatz 1, Gasthaus Hirschen

Renovation Nordfassade/D

Rhyn 24, Haus zur Löffelburg

Dokumentation Tapetenbefund/D

Stift 49, St. Galluskapelle

Innenraumkonservierung/D

Stiftskirche St. Michael

Innenraumkonservierung/D

Beromünster, Gormund

Gormund, Wallfahrtskapelle Maria Mitleiden
Dachreparatur/D

Beromünster, Neudorf

Mühlegass, Beinhauskapelle
Neueindeckung wegen Hagelschäden/D

Mühlegass, Pfarrhof

Neueindeckung wegen Hagelschäden/D

Mühlegass, Pfarrkirche

Neueindeckung wegen Hagelschäden/D

Die vollständige Liste der abgeschlossenen Massnahmen 2020 finden Sie auf www.da.lu.ch/denkmalpflege/taetigkeit/denkmalchutz



Menschengemacht oder natürlich? Den Bodenschichten auf der Spur

David Brönnimann von der Uni Basel ist Experte für die Bestimmung von archäologischen Schichtabfolgen. Bei komplizierten Fällen ist er in der ganzen Deutschschweiz im Einsatz, auch im Kanton Luzern. Mit Pipette und Mikroskop gelangen ihm überraschende Erkenntnisse.

Für die Bestattung ihrer Liebsten haben sich unsere Urahnen einen wunderschönen Ort ausgesucht: Wir stehen auf einem Hügelzug zwischen Eich und Schenkon, in der Ferne thronen die Alpen. Die Sonne schickt ihre warmen Herbststrahlen durch die Bäume, weiter unten schimmert blau der Sempachersee. Schon im 19. Jahrhundert wurden auf diesem ausgeprägten Moränenwall frühzeitliche Grabhügel entdeckt. In den nachfolgenden Jahrzehnten fand man weitere Gräber. Sie stammen aus der frühen Eisenzeit – genauer aus der Hallstattzeit – und sind zwischen 2500 und 2800 Jahre alt.

Auf dem Kamm gräbt ein Team der Luzerner Kantonsarchäologie. Grund: Die Experten wollen der Erosion durch Regen und Wind zuvorkommen. Die Stürme der vergangenen Jahre haben diesen Vorgang beschleunigt, die Gräber könnten zerstört werden. Man habe den Hügelkamm deshalb genauer unter die Lupe genommen, sagt die Archäologin Angela Bucher. Tatsächlich fand man Keramikscherben und Schmuck. In der Regel gilt in der Archäologie der Grundsatz, Funde möglichst im

Boden zu belassen, denn dort sind sie am besten geschützt. Doch in diesem Fall lagen die Objekte wegen der Erosion nur noch etwa 20 Zentimeter tief. Damit sie nicht weggespült werden, das Grab zerstört wird und das Wissen definitiv verloren ist, hat sich die Kantonsarchäologie für eine Grabung entschieden.

An den Schichtabfolgen die Vergangenheit herauslesen

Über der Fundstelle ist eine grosse Zeltplane aufgespannt. Drei Mitarbeiter des Grabungsteams arbeiten konzentriert, vorsichtig schaufeln und wischen sie Erde weg. Die Fläche ist in je etwa fünf Quadratmeter grosse Viertel unterteilt. Zwei, die sich gegenüberliegen, sind bereits abgetragen. In rund einem halben Meter Tiefe kommt der felsige Moränengrund zum Vorschein. An den Wänden dieser Viertel – Profile genannt – bietet sich den Experten ein Schichtungs-Querschnitt. Dort erhoffen sie sich aufschlussreiche Infos.

Doch die Fundstelle ist ein schwieriger Fall. An den Schichtabfolgen die Vergangenheit herauszulesen, erweist sich für die Luzerner



David Brönnimann beim Testen mit verdünnter Salzsäure auf der Grabung Eich, Weierholz

als Herausforderung. Sie haben sich deshalb an einen Spezialisten gewandt. David Brönnimann ist Geoarchäologe an der Uni Basel und spezialisiert auf Schichtbildungsprozesse. Vereinfacht gesagt versucht Brönnimann herauszufinden, welche Schichten menschengemacht und welche natürlichen Ursprungs sind.

Pipette als wirkungsvolles Werkzeug

Bei der Grabung in Schenkon vermutet auch Brönnimann, dass es sich um eine Grabgrube handelt – zumindest auf den ersten Blick. Genau kann es der Experte erst nach einer näheren Betrachtung sagen. Behände hüpfert er in die Grube und nimmt unspektakuläres, aber wirkungsvolles Werkzeug hervor: Ein braunes Fläschchen, gefüllt

mit verdünnter Salzsäure. Mit einer Pipette benetzt Brönnimann verschiedene Stellen an der Wand. Wenn es aufbraust, ist die Schicht kalkhaltig, denn die Säure löst den Kalk auf. Dazu muss man wissen: Schichten, die durch natürliche Bodenbildungsprozesse entstanden sind, enthalten keinen Kalk. Brönnimann benetzt einige weitere Stellen in der Grube – sie brausen auf. Das deutet laut Brönnimann auf menschliche Aktivität hin. «Diese Grube wurde irgendwann mit kalkhaltigem Lehm aufgefüllt. Vermutlich von unseren eisenzeitlichen Vorfahren. Eventuell aber auch durch die Grabungen im 19. Jahrhundert», gibt Brönnimann zu bedenken.

Etwa 20 Meter entfernt hat das Luzerner Grabungsteam einen rund fünf Meter

langen Querschnitt in die Hügelkuppe gegraben. Es erhofft sich dort weitere Infos zu den Bodenbildungsprozessen. David Brönnimann kann die Vermutungen der Luzerner nach kurzer Zeit bestätigen. Er zeigt am unteren Ende auf eine auffallend dicke Schicht. Es handle sich um vom Regen abgespültes Material von der Hügelkuppe. Das sei passiert, als die Vorfahren den Wald gerodet haben. «Die Humusschicht hatte keinen Halt mehr und wurde durch das Regenwasser ein paar Meter nach unten gespült.» Doch warum haben die eisenzeitlichen Menschen ihre Grabstätten auf exponierten Hügelkämmen positioniert? Darüber könne man nur spekulieren, sagt Brönnimann. Eine Vermutung sei, dass die Grabhügel von Weitem sichtbar waren und damit Präsenz markierten.

Menschengemacht oder natürlichen Ursprungs?

Auf einem Blatt hält David Brönnimann seinen Befund fest. Er zeichnet die Schichten ab, beschreibt sie mit Worten, macht Fotos. Angela Bucher sagt derweil, für Archäologinnen und Archäologen sei es manchmal schwierig zu unterscheiden, ob eine Struktur menschengemacht oder natürlichen Ursprungs ist. Insbesondere wenn eindeutige Schichten fehlen, wie zum Beispiel eine Holzkohle- oder eine Lehm-schicht, die früher einmal ein Fussboden war. «Wir wollten uns hier durch einen Profi absichern, dass unsere Deutungen stimmen.» Bei Fragen zum Schichtaufbau sei David Brönnimann ihre wichtigste Anlaufstelle. Er ist seit zehn Jahren unterwegs und hat schon rund 100 Ausgrabungen begleitet, er hat also viel Erfahrung.



Archäologie als interdisziplinäre Wissenschaft: Angeregte Diskussion des Befundes auf der Grabung Eich, Weierholz



Probenentnahme und Präparation am Beispiel des Abris Unterkobel bei Oberriet SG, v.l.n.r. Vorbereitung des Profiles, ...

Rund zwei Stunden nach seiner Ankunft auf dem Hügel in Schenkön verkündet David Brönnimann den Anwesenden seine Ergebnisse: «Es handelt sich definitiv um eine menschengemachte Grube. Und sie ist sogar noch grösser, als ihr angenommen habt!», sagt er zum erstaunten Grabungsteam und zeigt die entsprechenden Umrisse auf. «Zum Glück haben wir dich beigezogen», sagt Angela Bucher. Das Resultat wirft ein neues Licht auf die Grabung.

Basler Institut vereint Geistes- und Naturwissenschaften

Nicht immer reichen verdünnte Salzsäure und Brönnimanns Erfahrung aus. In manchen Fällen ist es nötig, Bodenproben zu entnehmen und zu untersuchen. Wie das funktioniert, erklärt der Geoarchäologe bei einem Besuch an der Uni Basel. Der 37-Jährige mit Dokortitel arbeitet dort im Departement für Umweltwissenschaften beim Institut für Integrative Prähistorische

und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA). Integrativ bedeutet, dass die Vergangenheit interdisziplinär erforscht wird, von der Steinzeit bis ins Mittelalter. Neben der urgeschichtlichen Archäologie, also der Geisteswissenschaft, bindet das IPNA vor allem naturwissenschaftliche Disziplinen mit ein, wie die Archäobiologie und die Geoarchäologie. Letztere wendet erdwissenschaftliche Methoden auf archäologische Fragestellungen an. Das IPNA arbeitet für alle Deutschschweizer Kantone.

Eine zentrale Methode der Geoarchäologie ist die Mikromorphologie. Vereinfacht gesagt schaut man sich dabei unter dem Mikroskop hauchdünn präparierte Schichten an. So ist ein vertiefter Einblick in die Stratigraphie, die Bodenschichtung, möglich, erklärt David Brönnimann. Auch er arbeitet hauptsächlich mit dieser Methode. Sie stammt aus der Bodenkunde und wurde zur Bestimmung von Mineralien verwendet.



... Stabilisierung der Probe mit Gipsbinden, Anschliff nach der Durchtränkung mit Kunstharz mit Markierungen der für einen Dünnschliff gewählten Ausschnitte, Dünnschliff des zweiten Ausschnitts von oben*

In den 1980er-Jahren wurde sie für die Archäologie adaptiert. Vor rund 30 Jahren hat Professor Philippe Rentzel die archäologische Mikromorphologie an der Uni Basel etabliert.

Bodenproben werden mit Kunstharz übergossen und zersägt

Das IPNA und somit Brönnimanns Arbeitsplatz befinden sich in einem Bürogebäude am Spalenring. In der Werkstatt im Keller warten auf einem Tisch gerade etwa ein Dutzend Bodenproben darauf, von einem Mitarbeiter präpariert zu werden. Sie liegen in kuchenförmigen, weissen Plastikboxen und stammen aus verschiedenen archäologischen Ausgrabungen der Schweiz. Dort wurden die Proben vorsichtig aus den Profilen gestochen. Sind die Schichten instabil, umwickeln die Forscherinnen und Forscher sie im Profil mit Gipsstüchern.

Am IPNA werden die Behälter mit durchsichtigem Kunstharz übergossen. «Die Proben müssen vollständig durchtränkt sein», betont Brönnimann. Damit das Harz gut einzieht, kommen Vakuumschränke zum Einsatz. Der Härtingsprozess dauert bis zu drei Wochen. Danach zerschneiden die Geoarchäologinnen und -archäologen die Proben mit einer Kreissäge der Länge nach. Dieser Querschnitt wird Anschliff genannt. Auf ihm sind die verschiedenen Schichten aus der archäologischen Fundstelle bereits gut sichtbar.

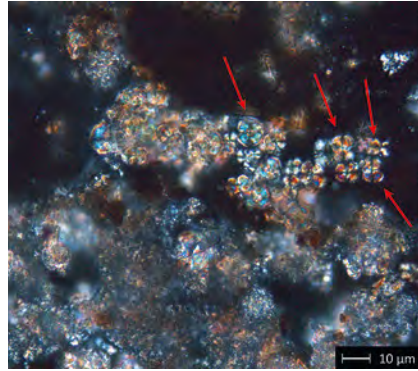
David Brönnimann zeigt als Beispiel den Anschliff aus einem jungsteinzeitlichen Fundort in Oberriet im St. Galler Rheintal.* Dort untersuchten Archäologinnen und Archäologen einen sogenannten Abri, einen Unterstand unter einem Felsvorsprung. «Auf dem Anschliff erkennt man von blossem Auge die verschiedenen Schichten schon viel besser, als damals auf der Ausgrabung», sagt Brönnimann.



Analyse des Dünnschliff-Präparates

Hauchdünne Plättchen unter dem Mikroskop

Um noch vertiefter Einblick zu erhalten, fräsen die Forschenden mehrere kleine, etwa einen Zentimeter dicke Plättchen aus den Anschliffen heraus. Und jetzt wird es richtig dünn: In einem spezialisierten Labor werden sie auf rund 30 Mikrometer heruntergeschliffen – das sind noch 0.03 Millimeter. Das Präparat wird zwischen zwei Glasplättchen fixiert. Dieser sogenannte Dünnschliff wird zurück ans IPNA geschickt. «Man sieht, der ganze Prozess ist ziemlich aufwendig», sagt David Brönnimann. Die Mikromorphologie komme deshalb nur zum Einsatz, wenn sich der Aufwand auch lohnt. Ungefähr 100 bis 200 Bodenproben präpariert und untersucht das IPNA-Team pro Jahr. Die Dünnschliffe werden anschliessend im eigenen Labor untersucht. Dessen «Herzstück», wie Brönnimann sie nennt, sind Durchlichtmikroskope, welche die Proben



Das Dünnschliff-Präparat vom Abri Unterkobel bei Oberriet SG zeigt Dungsphärolithe in 630-facher Vergrößerung. Sphärolithe sind Karbonatausfällungen (5–15 µm), die sich hauptsächlich im Darmtrakt von Wiederkäuern bilden und in verwittertem Dung nachgewiesen werden können.

bis zu 600-fach vergrössern können. Brönnimann legt einen der Dünnschliffe aus der Ausgrabung Oberriet unter ein Mikroskop, das mit einem Bildschirm verbunden ist. Dem Besucher präsentiert sich ein Bild wie aus einer anderen Welt. Helle, bräunliche Farben dominieren.

Auf den ersten Blick habe er gedacht, es handle sich um eine Lehmschicht, die natürlichen Ursprungs ist. «Aber dann wurde es spannend», sagt Brönnimann und schaltet am Mikroskop den sogenannten Polarisationsfilter zu. «Damit können wir die Zusammensetzung des Sediments sichtbar machen», erklärt er. Der Dünnschliff leuchtet plötzlich dunkel, zudem werden Punkte in den verschiedensten Farben sichtbar. Jeder bedeutet ein anderes Mineral: In hellen Gelb-, Rot- und Grüntönen erscheint zum Beispiel Kalzit, in verschiedenen Graustufen hingegen Quarz. David Brönnimann zeigt

auf kleine, helle Punkte mit einer kreuzförmigen Markierung. «Das sind sogenannte Sphärolite, sie entstehen im Darmtrakt von Wiederkäuern.» Bei der Fundschicht handle es sich deshalb nicht um einen natürlichen Lehm, sondern um verwitterten Dung.

Dank der Mikromorphologie zu neuen Erkenntnissen

Diese Entdeckung sei eine ziemliche Überraschung gewesen und habe ein völlig neues Licht auf die Fundstelle Oberriet geworfen. «Das war nur dank der Mikromorphologie möglich», betont Brönnimann. Der Abri wurde demnach vor 6000 Jahren als Viehunterstand genutzt. Regelmässig haben die Menschen den Dung ihrer Nutztiere zudem verbrannt. Brönnimann zeigt auf die dunkle Schicht gleich über der braunen – es ist verbrannter Dung. Warum sie das taten, darüber könne man nur mutmassen. «Eventuell wollten sie die Parasiten abtöten oder ganz einfach Platz schaffen.» Unüblich sei diese Praxis nicht gewesen, man kenne sie aus archäologischen Fundstellen in Spanien, Frankreich und Italien. «In Oberriet konnten wir diese Art von Viehhaltung in der Jungsteinzeit zum ersten Mal nördlich der Alpen feststellen», freut sich David Brönnimann.

Dank dem mikroskopischen Nachweis dieser Sphärolithe habe nicht nur Viehhaltung, sondern auch die Nutzung von Dung als Brennmaterial verschiedentlich nachgewiesen werden können. «So zum Beispiel in einer keltischen Siedlung in Basel aus der Eisenzeit, wo wir massenhaft verbrannten Dung gefunden haben, der als Brennmaterial genutzt wurde.»

Forscherteam sammelt tierische Hinterlassenschaften

Apropos tierische Hinterlassenschaften: Damit kennt sich das Basler IPNA-Team bestens aus. Um Dung und Fäkalien in archäologischen Schichten zuordnen zu können, haben sie im Lauf der Jahre eine tierische Fäkalienammlung aufgebaut. Es ist laut Brönnimann europaweit eine der grössten. Die Forschenden haben, meist in der Freizeit, Dung und andere tierische Hinterlassenschaften eingesammelt und aufbereitet, in der Regel von möglichst ursprünglich gehaltenen Tieren. Dies, weil sie jenen ihrer prähistorischen Vorfahren ähneln. Statt Hochleistungskühen besuchten sie deshalb Rinder auf einer Bündner Alp. Der Hirsch-Kot stammt aus dem Tessin. Und in den Ferien in Italien ist David Brönnimann auf einer Wanderung zufällig auf Wildkaninchen-Häufchen gestossen. «Meine Frau ist ebenfalls Archäologin. Sie zeigt zum Glück Verständnis für mein Hobby», sagt er schmunzelnd./rb

* Mehr Informationen zu dieser Grabung: Fabio Wegmüller, Der Abri Unterkobel bei Oberriet, Ein interdisziplinärer Blick auf 8000 Jahre Siedlungs- und Umweltgeschichte im Alpenheintal, Archäologie im Kanton St.Gallen 3, 2022.



Seit 2015 erscheint in loser Folge die «Schriftenreihe Kantonale Denkmalpflege Luzern», in der monographisch über wichtige Restaurierungen und/oder spezifische denkmalpflegerische Fragestellungen berichtet wird. Darin sollen aus der Praxis gewonnene Erkenntnisse nicht nur der Fachwelt, sondern insbesondere auch der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Im März 2022 erschien mit «Die Orgel in Raum und Zeit» der dritte Band dieser Reihe, ein Ergebnis aus der Zusammenarbeit zwischen der Hochschule Luzern – Musik und der Kantonalen Denkmalpflege.

Im Fokus der Publikation steht der Orgelbestand im Kanton Luzern. Ziel war es, sämtliche im Kanton situierten Orgeln zu erfassen und zu dokumentieren. Das Orgelinventar wurde vom Orgeldokumentationszentrum ODZ der Hochschule Luzern – Musik erstellt. Dank der jahrelangen Grundlagenforschung des ODZ liegt nun eine umfassende Bestandesaufnahme vor, die es erlaubt, die verschiedenen Orgeln und ihre Geschichten in einen Kontext zu setzen. Zeit, die Menschen hinter dem ODZ, Marco und Eva Brandazza, genauer kennenzulernen.

Herr Brandazza, Sie stammen aus Italien, sind Doktor der Paläontologie und haben auf Bohriseln gearbeitet. Heute leben Sie mit Ihrer Familie in der Innerschweiz, sind Organist und leiten seit 2007 das sogenannte Orgeldokumentationszentrum ODZ. Wie kam es dazu?

Bereits als Kind war ich fasziniert von Dinosauriern und so war für mich früh klar, dass ich mich eines Tages beruflich mit

ihnen beschäftigen möchte. So studierte ich in Mailand Paläontologie und fand mich im Sommer 1983 im ligurischen Varigotti wieder, wo ich für mein Dissertationsprojekt Feldarbeiten erledigte. Jeweils am Sonntag nutzte ich die freie Zeit, um in der Kirche Orgel zu spielen – dieses Hobby faszinierte mich nicht weniger als die Dinosaurier. Und genau dort traf ich auf die Zürcherin Eva Lüthy, die sich in Varigotti auf ihre Matura vorbereiten wollte. Wir tauschten unsere Adressen aus und merkten bald, dass wir uns nicht nur für die Orgeln interessierten. Eines brachte das andere, Eva studierte im Konservatorium Zürich Orgel und überzeugte mich schliesslich davon, nach einem Jahr Militär und der Arbeit auf einer Bohrisel, ihr zu folgen. In Luzern absolvierte ich an der Akademie für Schul- und Kirchenmusik (kurz «Aki» genannt) das Studium in Orgel und Chorleitung. 1987 heirateten wir und konnten in Arth Goldau unsere erste gemeinsame Stelle antreten – Eva als Organistin, ich als Chorleiter. 2005 kam Alois Koch, Dirigent, Organist, Musikwissen-

schaftler und damaliger Direktor der Aki auf mich zu mit dem Vorschlag, ein Zentrum für Orgelforschung zu gründen. Diese Gelegenheit nahm ich, mit der Unterstützung von Eva, gerne wahr und im Januar 2007 konnte das ODZ offiziell eröffnet werden.

Was ist das ODZ genau?

Das ODZ ist ein Kompetenzzentrum, das alles, was sich mit Orgelmusik, -geschichte und -technik befasst, sammelt und dokumentiert. Grundsätzlich verfolgt es zwei Aufgabengebiete: Erstens wird alles, was von Externen zur Verfügung gestellt und geschenkt wird, geordnet, katalogisiert und konserviert. Zweitens – und das ist zurzeit auch das Hauptaufgabengebiet – werden Forschungsaufträge erfüllt. Vor der Gründung des ODZ der Hochschule Luzern – Musik gab es in der Schweiz kein Know-how-Zentrum für Orgeln. Heute umfasst das ODZ eine umfangreiche Bibliothek, ein bedeutendes Archiv und eine Datenbank, die Grundlagenforschungen im Orgelbau überhaupt erst ermöglichen.

Das mit der Kantonalen Denkmalpflege erarbeitete Buch zu den Orgeln im Kanton Luzern stellt eine Bestandesaufnahme dar. Wie geht es nun weiter mit dem ODZ?

Das ODZ ist zwar Teil der Hochschule Luzern – Musik, beschäftigt sich jedoch als überregionales Kompetenzzentrum auch mit anderen «Orgellandschaften» in der Schweiz, wie z. B. die Orgelinventare Zug und Schwyz, die in den letzten Jahren erstellt worden sind. Zurzeit sind wir mit

der «Orgellandschaft» des Kantons Uri beauftragt und mit dem Kanton Tessin stehen erste Gespräche an. Inhaltlich sind die unterschiedlichen Projekte sehr gut realisierbar. Problematischer ist die Finanzierungsthematik: Da das ODZ nicht an einer Universität angegliedert ist, müssen 50% aller Kosten durch externe Institutionen finanziert werden, bspw. durch Kantone wie Luzern, die ein detailliertes Orgelinventar realisieren möchten. Neben den umfassenden und systematisch aufgebauten Projekten beschäftigen wir uns aber auch mit Einzelanfragen, bspw. von Kirchgemeinden, die gezielte Fragestellungen zu ihrer Orgel haben. Solche punktuellen Anfragen sind immer mit grossem und wichtigem Wissensaustausch verbunden, bedürfen aber auch der Bereitschaft, sich ausserhalb der «Sollzeit» mit dem Thema zu beschäftigen.

Unterscheidet sich die «Orgellandschaft» Luzern von anderen Orgellandschaften in der Schweiz?

Bis in die 1860er-Jahre hinein, als Goll allmählich zu einem vielbeschäftigten Unternehmen wurde, waren in Luzern keine namhaften Orgelbauer ansässig. Dies führte dazu, dass Orgelbauer aus den umliegenden Kantonen und aus dem nahen Ausland beauftragt wurden, was zu einer grossen Orgelvielfalt führte. Obwohl die Innerschweiz bezüglich Orgelbaugeschichte relativ homogen ist, stellt diese Prägung von nationalen und internationalen Orgelbauern eine Besonderheit der Luzerner «Orgellandschaft» dar. Daneben ist Luzerns Orgelbaugeschichte stark von der katholischen



Liturgie und Tradition geprägt. Während bei der reformierten Kirche die Orgeln vor allem als Begleitinstrument der Choräle und als Soloinstrument verbreitet ihren Einsatz erhielten, dienten sie in der katholischen Liturgie als respondierendes Element, d. h. die Orgelmusik «antwortete» auf die verschiedenen Gesangseinheiten. Daneben wurden in repräsentativen katholischen Kirchen mehrere Orgeln eingesetzt: Jene im Chor dienten als Begleitung der Liturgie, jene auf der Empore über dem Haupteingang für grosse Ein- und Auszüge an Festtagen – dies mindestens bis zum Ende der Barockzeit. Leider erfuhr die reiche

Luzerner Orgelbaugeschichte in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine verbreitete Schmälerung, da sehr viele Instrumente durch neue ersetzt wurden. Was geblieben ist, sind zahlreiche historische Prospekte aus unterschiedlicher Zeit und Herkunft.

Was bedeuten Ihnen Orgeln?

Leidenschaft. Sowohl meine Frau Eva als auch ich haben uns bereits vor unserem Zusammentreffen intensiv mit diesem Instrument beschäftigt. Als Italiener brachte ich aber einen ganz anderen kulturhistorischen Hintergrund mit. Man schätzt bspw., dass in Italien noch rund 18'000 Orgeln aus der



Zeit vor 1880 existieren. Damit kam ich vor allem mit Renaissance- und Barock-Musik in Berührung. Eva, die im reformierten Zürich aufgewachsen ist, spielte vor allem auf jüngeren Orgeln und modernere Musik. Als wir begannen, die Leidenschaft für Orgeln zusammen zu leben, kamen wir automatisch mit der Kultur des anderen in Berührung, was die Begeisterung für das Instrument nur noch verstärkte.

Haben Sie eine Lieblingsorgel?

Nein. Klar bevorzugen wir gewisse Stilrichtungen, sowohl bezüglich der Instrumente als auch bezüglich der Literatur. Uns ist aber am wichtigsten, die jeweiligen Besonderheiten einer Orgel entdecken zu können und auf ihr das zu spielen, was wirklich zu ihr passt. Und wenn dann noch die Stimmung in der Liturgie passt, dann ist es einfach wunderbar./az

Weitere Informationen zum Orgeldokumentationszentrum unter: www.hslu.ch/odz

verluste/verzichte



Luzern, Murmattweg 2, Soldatenstube, erbaut 1936, Umbauten 1947/1956

Die ehemalige Soldatenstube wurde zeitgleich wie die Kaserne - das heutige AAL - nach Plänen des Architekten Armin Meili (1892- 1981) erbaut. Der einst flachgedeckte, eingeschossige und für seine Zeit äusserst moderne Baukörper erhielt sein heutiges Erscheinungsbild erst durch zwei spätere Umbauphasen. Aufgrund erheblicher bauphysikalischer und statischer Mängel sowie des Verlusts des ursprünglichen Charakters der Soldatenstube hat die Denkmalpflege auf eine Unterschutzstellung verzichtet./hw



Root, Bauernhaus Wies, Kernbau aus dem 17. Jahrhundert

Das Doppelwohnhaus Wies stand ursprünglich auf einer kleinen Hangterrasse freistehend am Rooterberg. In den letzten Jahrzehnten wurde das Haus durch den Siedlungsdruck zunehmend bedrängt. Die zugehörigen Nebengebäude sind bereits vor Jahren abgebrochen und die Parzelle zur Überbauung eingezont worden. Der Bau mit dem auffälligen Fachwerk-Giebel stammte im Kern aus dem 17. Jahrhundert und wurde später mehrmals erweitert. Die Eigentümerschaft erachtete eine Restaurierung als unverhältnismässig und konnte den Bau auf Grund eines bereits vor Inkraftsetzung des Bauinventars bewilligten Gestaltungsplans durch Mehrfamilienhäuser ersetzen./ms



Entlebuch, Glaubenbergstrasse 4, Alte Pfisterei

Die alte Pfisterei war ein schlichtes, klassizistisch geprägtes Wohnhaus, das wohl in der Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut wurde. Im EG befand sich ursprünglich eine Bäckerei, die Backstube mit dem Ofen hat sich bis heute erhalten. Die alte Pfisterei gehörte zu letzten historischen Bauzeugen am heutigen Marktplatz, wo nach dem Abbruch verschiedener Gebäude eine grosse Baulücke während vieler Jahre das Dorfbild Entlebuchs bestimmte. Im Zuge der Dorfkernerneuerung wurde für den Marktplatz mittels eines Studienauftrags eine Neugestaltung und -bebauung entwickelt. Dabei wurde u. a. die alte Pfisterei abgebrochen./ms

Neue IG fördert die lokale Archäologie

Was die Ende Oktober 2021 gegründete IG Archäologie Seetal bedeutet, erschliesst sich wohl am besten aus ihrem vollen Namen: «Interessengemeinschaft zur Förderung archäologischer Projekte und Öffentlichkeitsarbeit zu Archäologie und Erdgeschichte». Angestossen hat das Projekt Eschenbachs Alt-Gemeindeammann Josef Bucher, der das Amt bis 2012 ausübte. Damals umfasste es auch die Funktion als Kieswerk-Geschäftsführer, heute sind die beiden Rollen getrennt. «Wir wollen durch die IG archäologische, erd- und umweltgeschichtliche Untersuchungen und die Sicherstellung der Funde unterstützen», umschreibt Bucher die Ziele. Man möchte aber auch Ausgrabungen ausserhalb der Kiesgruben fördern, wenn der Erhalt der Fundstellen gefährdet ist. Ebenfalls ein Anliegen der IG ist die Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere für die Jugend. «Hier möchten wir Publikationen von archäologischen Erkenntnissen und Funden fördern.»

Ausschlaggebend für die Gründung der IG waren die Funde von Mammutstosszähnen im oberen Seetal. Der erste kam 2006 im Kieswerk Ballwil dank einem aufmerksamen Baggerfahrer zum Vorschein und sorgte schweizweit für Schlagzeilen. Vier weitere Stosszahnfunde folgten im benachbarten Kieswerk Eschenbach in den Jahren 2011, 2013, 2014 und 2019.

Mammutstosszahn: Kieswerk bezahlt Konservierung

Die Kantonsarchäologie konnte infolge knapper Mittel jedoch nicht alle Funde wissenschaftlich auswerten. Das bezeichnet Josef Bucher als ein «No go». Der Ur-Eschenbacher ist von Haus aus Architekt und geschichtsinteressiert. In seiner Zeit als Geschäftsführer des Kieswerks hat er eine Affinität zu den Millionen Jahre alten Steinen entwickelt. Der erste Fund eines Mammutstosszahns in Eschenbach habe im Dorf viel Freude und Emotionen ausgelöst. «Ich habe die Welt nicht verstanden, dass man dieses schöne Stück nicht konservieren kann», erinnert sich Bucher. Das sei kein Vorwurf an die Kantonsarchäologie, deren Budget damals wegen kantonalen Sparpaketen gekürzt wurde.

Rund 5000 Franken hätte die Konservierung gekostet. «Eigentlich nicht viel Geld angesichts der Bedeutung des Fundes», findet Bucher. Er habe erreichen können, dass das Kieswerk Eschenbach die Konservierung des Mammutstosszahns bezahlt. «In Anbetracht dessen, dass das Kieswerk Jahresumsätze von mehreren Millionen Franken erwirtschaftet, lag das meines



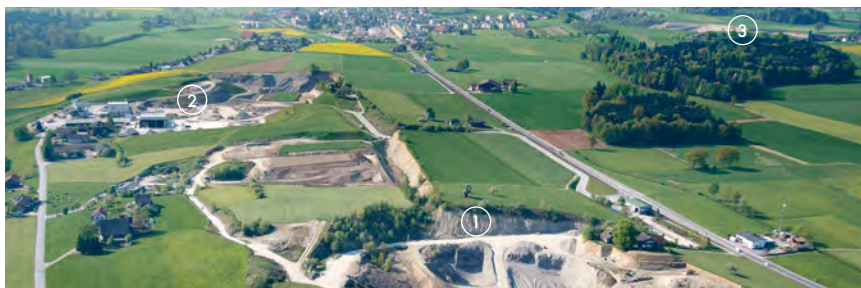
Die Gründer der IG Archäologie: Markus Kronenberg, Gemeindeamman Eschenbach; Josef Bucher, Alt-Gemeindeamann Eschenbach und Initiator der IG; Urs Koch, Geschäftsführer Kieswerk Eschenbach und Martin Lötscher, Geschäftsführer Lötscher Kies + Beton AG

Erachtens drin. Funde von solch grosser historischer Bedeutung sollten zwingend ausgewertet werden können. Wenn dies der Kanton nicht leisten kann oder will, müssen halt Private einspringen.»

Mitgliedschaft steht allen offen

Der Alt-Gemeindeamann betont, die Archäologie müsse nach wie vor Aufgabe des Staates sein. «Doch sie hat leider keine Lobby. Für mich ist es eine betrübliche Erfahrung, dass die Gewichtung der Archäologie in der Politik relativ gering ist.» Auch aus der Baubranche komme es häufig zu Widerstand. Dies, weil es bei Bauprojekten, wo archäologische Fundstellen betroffen sind, zu Verzögerungen kommen kann. Bucher hofft, dass die IG zum gegenseitigen Verständnis beitragen kann.

Die IG Archäologie Seetal wurde von den Kieswerken der Gemeinde Eschenbach sowie der Lötscher Kies + Beton AG Ballwil gegründet. Diese beiden finanzieren die IG auch. Die Mitgliedschaft stehe aber allen Interessierten offen, insbesondere aus der Kiesbranche, aber auch anderen Firmen sowie Privatpersonen.



Blick gegen Süden in Richtung Eschenbach mit den drei Kieswerken der Gemeinde Ballwil (1), der Lötscher Kies + Beton AG (2) und der Gemeinde Eschenbach (3)

IG unterstützt «Erlebnis Eiszeit»

Im April 2018 stellte Josef Bucher seine Idee zur Gründung eines Archäologie-Fonds den beiden Geschäftsführern Urs Koch (Kieswerk Gemeinde Eschenbach) und Martin Lötscher (Lötscher Kies + Beton AG Ballwil) vor, die beide Gefallen daran fanden. Auch die Kantonsarchäologie wurde früh in das Projekt integriert. «Der Gemeinderat Eschenbach reagierte positiv auf die Idee und stellt die nötigen Mittel zur Verfügung», sagt Bucher. Aus rechtlichen Gründen entschied man sich anstelle eines Fonds für eine Interessengemeinschaft.

Ein Wermutstropfen sei, dass sich die Gemeinde Ballwil mit ihrem Kieswerk nicht an der IG beteiligt. Sie habe aber eine gezielte Unterstützung von Projekten in Aussicht gestellt – und den Worten bereits Taten folgen lassen, sagt Bucher. Ballwil unterstützt, wie auch die IG Archäologie Seetal, den Themenpark «Erlebnis Eiszeit». Dieser wurde im September 2021 im Kieswerk Lötscher in Ballwil in Zusammenarbeit mit der Kantonsarchäologie eröffnet. Er dreht sich rund ums Thema Mammut und Eiszeit.

Die Zielsetzung der IG Archäologie Seetal habe man bewusst breit und offen formuliert. Das Wirkungsgebiet sei nicht auf die beiden Kiesgruben und das Seetal beschränkt. «Wir springen bei Ausgrabungen und Projekten ein, wenn es die finanziellen Möglichkeiten der Kantonsarchäologie übersteigt.» Wie hoch die Unterstützung ausfällt, hänge von den jeweiligen Projekten ab. Bucher geht von Beiträgen in der Höhe von mehreren tausend bis zehntausend Franken aus./rb

Kontakt IG Archäologie Seetal, Josef Bucher: feldhaus18@gmail.com

Die Einschränkungen aufgrund der Pandemie haben die Öffentlichkeitsarbeit der Denkmalpflege und Archäologie nicht zum Erliegen gebracht. Auch wenn auf einiges – wie beispielsweise auf die Tage der offenen Ausgrabung – verzichtet werden musste, waren die Gelegenheiten doch recht zahlreich, uns in den Medien und in kleineren oder grösseren Veranstaltungen, letztere vor allem im Freien, begegnen zu können, immer unter Einhaltung aller Präventionsvorschriften. Der folgende – unvollständige – Überblick vermittelt einen Eindruck über den bunten Reigen, der sich über das ganze Jahr erstreckt hat.

In der Pfahlbausiedlung Wauwil verzichteten wir darauf, mit viel Aufwand einen Anlass zu planen, sondern steckten die Energie in die Erneuerung der Tafeln des Lernpfads. Nach über 10 Jahren in Wind und Wetter war eine Auffrischung überfällig, die wir gleich dazu nutzten, auch den Inhalt neu zu konzipieren und auf den aktuellen Stand der Forschung zu bringen.

Am 19. März installierte eine Vertretung des Gemeinderates von Wauwil die letzte der erneuerten Tafeln im Beisein der Presse.



Schon wenig später, am 22. April, stellten wir – mitten im Luzernersee – der Öffentlichkeit die erste, nach wissenschaftlichen Kriterien nachgewiesene bronzezeitliche Pfahlbausiedlung im Luzerner Seebecken vor. Der Bildungs- und Kulturdirektor, Herr Regierungsrat Marcel Schwerzmann, unterstrich vor den Medien die Bedeutung dieser Entdeckung, welche die Stadt Luzern auf einen Schlag um 2000 Jahre älter machte. Diese Nachricht ging im wahrsten Sinn des Wortes um die Welt.

An einer Medienkonferenz übergaben SGV, Dampferfreunde und Denkmalpflege am 29. April das denkmalgeschützte Dampfschiff Stadt Luzern nach einer dreijährigen Generalrevision wieder dem Fahrbetrieb. Mit verschiedenen kleineren Anlässen und einer Dampferparade anfangs September wurde die Wiederinbetriebnahme gebührend gefeiert.

Am 11. und 12. September fanden die traditionellen Europäischen Tage des Denkmals ETD statt, an denen sich die Kantonale Denkmalpflege jedes Jahr beteiligt. 2021 war auch die Kantonsarchäologie mit von der Partie. Der Entscheidung, sich dieses Mal auf ein einziges, prominentes Objekt zu konzentrieren



und nicht an verschiedenen Orten im ganzen Kanton Führungen anzubieten, erwies sich als goldrichtig: Das ehemalige Zisterzienserkloster St. Urban zog die Leute in Scharen an, die begeistert davon waren, ein so grosses Angebot an einem einzigen Ort vorzufinden. Dank Verpflegungsständen konnte man sich tatsächlich den ganzen Tag im Klosterareal aufhalten, vom reichen Führungsangebot profitieren oder sich auf dem Archäologieparcours auf die Suche nach den – am Boden markierten – Spuren des abgebrochenen mittelalterlichen Vorgängerklosters machen. Mindestens 1600 Besuchende genossen bei sehr gutem Wetter zwei anregende Tage. Auch das Team der Denkmalpflege und Archäologie genoss es übrigens, alle miteinander am gleichen Anlass zusammenarbeiten zu können. An dieser Stelle ist auch wieder einmal auf eine Luzernische Spezialität an den ETD hinzuweisen. Zwei Tage vor dem Hauptanlass führt die Denkmalpflege jeweils die Denkmaltage für Schulen durch. In St. Urban kamen letztes Jahr acht Schulklassen in den Genuss von Sonderführungen, die auf das jugendliche Publikum abgestimmt waren.

Kaum eine Woche später, am 17. September, eröffnete der Bildungs- und Kulturdirektor, Herr Regierungspräsident Marcel Schwerzmann, mit einer Fest-



ansprache das jüngste, von der Kantonsarchäologie und Martin Lötcher, dem Geschäftsführer der Lötcher Kies und Beton AG erarbeitete Vermittlungsangebot «Erlebnis Eiszeit» in Ballwil. Der am Rande der Kiesgrube angelegte Eiszeitpark bietet nicht nur attraktive und spielerisch zu erkundende Informationseinheiten zu eiszeitlichen Themen, sondern auch viel Abenteuerliches wie einen Wipfelpfad, eine Mammutzahn-Ausgrabung, eine Feuerstelle und vieles mehr. Pünktlich zur Einweihung erschienen auch zwei weitere Episoden des «Kulturabenteuers Seetal», welches die verschiedenen Vermittlungsstellen im Seetal miteinander verbindet. Nach der Burgruine Nüegg Lieli und dem römischen Gutshof Ottenhusen kann man nun also auch in Ballwil Spannendes auf den Spuren von Jugi, dem jungen Mammut, und Jona, dem Neandertalermädchen, erleben.

Am 28. November schloss sich der Veranstaltungsreigen mit der feierlichen Einsegnung der restaurierten Klosterkirche in Rathausen. Am 3. Dezember übergab der Behindertenseelsorger Bruno Hübscher die Klosterkirche nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten den Bewohnerinnen und Bewohnern der Stiftung für Schwerbehinderte SSBL./jm/cg



Jasmin Gerig, Archäologin und Projektleiterin «Kulturabenteuer Seetal», Martin Lötcher (Lötcher Kies und Beton AG), Regierungspräsident Marcel Schwerzmann, Kantonsarchäologe Jürg Manser.



Archäologischer Lernpfad
**Pfahlbausiedlung
und Jägerlager
Wauwil**

www.pfahlbausiedlung.ch



www.erlebnis-eiszeit.ch



**RÖMISCHER
GUTSHOF
OTTENHUSEN**

www.gutshof-ottenhusen.ch



**RÖMISCHER
GUTSHOF
OBERSCHONGAU**

www.da.lu.ch



BURGRUINE
NÜEGGLI
LIELI

www.da.lu.ch



ARCHÄOKELLER
UND STADTBURG
WILLISAU

www.da.lu.ch

**KULTUR
ABENTEUER
Seetal**

www.kulturabenteuer.ch



Führungen und Workshops
in der Pfahlbausiedlung
Wauwil für Gruppen und
Schulklassen.



www.urkultour.ch

ARCHÄOLOGISCHER
VEREIN
LUZERN

www.avlu.ch



**Verlängert bis
17. Juli 2022**

**Sonderausstellung
12.5.21–30.4.22**

**Eine interaktive Ausstellung
über die Geschichte der
Medizin – von der Steinzeit
bis heute.**

**Dienstag bis Sonntag
13–17 Uhr**

**Kulturama
Museum des Menschen
Zürich**

www.kulturama.ch

GESUNDHEIT
7000 Jahre Heilkunst



unterirdisch überleben

Rundgang
Zivilschutzanlage
Sonnenberg

www.unterirdisch-ueberleben.ch
info@unterirdisch-ueberleben.ch



ARCHÄOLOGISCHER
VEREIN
LUZERN

avl

Archäologischer Verein AVL

Wie für alle Vereine war das Jahr 2021 auch für den AVL eine Herausforderung, wollte der Vorstand den Mitgliedern doch trotz Einschränkungen ein attraktives Programm bieten. Die erste Hälfte des Jahres verlief ohne persönliche Kontakte. Die Generalversammlung wurde schriftlich abgehalten. Sie geht mit einer Rekordbeteiligung von 109 Mitgliedern als die erfolgreichste in die Annalen des AVL ein.

Zur Überbrückung der Monate ohne Vorträge und Exkursionen erarbeitete die Kantonsarchäologie eine zwanzig Seiten umfassende «Illustrierte des Archäologischen Vereins Luzern: Menschen, Geschichten, Entdeckungen», die im Mai 2021 erschien. Nebst kurzen Berichten zu Ausgrabungen und Forschungsprojekten stellte das Heft Mitarbeitende der Archäologie und befreundeter Institutionen vor, die individuell und auf persönliche Art Einblick in ihre Arbeit gaben.

Mit beschränkter Teilnehmerzahl konnte am 21. August die Sommerexkursion «Auf alten Pfaden durch den Kanton Obwalden» durchgeführt werden. Unter der Leitung von Martin Berweger, der spannend und kompetent durch den Tag führte, genoss die Gruppe die Reise, die auch eine Wanderung auf dem alten Brünig-Saumweg und ein gemütliches Picknick im Wald umfasste.

Am 23. Oktober führte die Herbst-Exkursion nach Ballwil zum eben erst eröffneten «Erlebnis Eiszeit». Bei schönstem Wetter führten die Initianten Martin Lötscher, Geschäftsführer der gleichnamigen Kiesgrube, und Anna Kienholz, Leiterin des Fachbereichs Ur- und Frühgeschichte bei der Kantonsarchäologie, eindrücklich und anregend in die thematische und szenische Inszenierung ein.

Trotz Maskenpflicht besuchten rund dreissig Mitglieder am 24. November 2021 den Vortrag zur «Bronzehand von Prêles (BE)». Die Archäologin Andrea Schaer stellte auf anschauliche und gut verständliche Art den illegal mit einem Detektor aufgespürten Fund und die darauf folgenden Arbeiten im Gelände und in den Labors vor. Dieser Vortrag blieb der einzige des Jahres mit physischer Präsenz. Dank der Zusammenarbeit mit dem Zürcher Zirkel für Ur- und Frühgeschichte erhielten die Mitglieder des AVL Zugang zu dessen Online-Vorträgen, die sich regen Zuspruchs erfreuten.

Der Förderbeitrag 2021 ging an den Archäologen Christoph Rösch, Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn, für sein Forschungsprojekt «Neubegutachtung der Dendrodaten des Wasserturms in Luzern».

Herausgeber

Dienststelle Hochschulbildung
und Kultur
Denkmalpflege und Archäologie

Redaktion

Daniela Keller
Jürg Manser
Cony Grünenfelder

Autoren / Autorinnen

ab / Angela Bucher
ak / Anna Kienholz
az / Adeline Zumstein
bv / Benno Vogler
cg / Cony Grünenfelder
ch / Christian Harb
fb / Frank Bürgi
fk / Fabian Küng
hcs / Hans-Christian Steiner
hw / Helen Wyss
jm / Jürg Manser
mc / Marcus Casutt
ms / Mathias Steinmann
pk / Peter Karrer

rb / Reto Bieri, Luzern

Layout/Satz

Sylvie Rapold, MINZ Agentur, Luzern

Lithographie

Thomas Humm, Matzingen

Druck

Ley Druck GmbH, Luzern

Gesetzt in der Futura.
Papier: Luxo art samt FSC

Umschlagbild

Luzern, Pfarrkirche St. Paul,
Foto: Priska Ketterer, Luzern

© Denkmalpflege und Archäologie
des Kantons Luzern, 2022

ISSN 2296-0325

Bildnachweis

Archäologie Baselland
(Sophie Köhler/Reto Marti)
S. 8 (rechts)

Bieri Reto, Luzern
S. 42, 44, 45, 48 (links)

Brönnimann David, IPNA
S. 46, 47, 48 (rechts)

Bucher Josef, Eschenbach
S. 58

Kant. Denkmalpflege und
Archäologie Luzern
S. 2, 4, 6, 7, 8 (links), 10, 11,
20, 22, 23, 24 (links), 25 (links),
26, 27, 28 (rechts),
29, 30, 33 (rechts), 34 (rechts),
35, 36, 37 (rechts), 38 (links),
39, 40, 41, 54, 55 (links unten
und rechts), 56, 60 (links)

Kant. Denkmalpflege
(Bossart Meier Astrid, Fischbach)
S. 12, 15, 16, 17, 18, 19

Kant. Denkmalpflege
(Burkart Daniela, Luzern)
S. 31 (rechts)

Kant. Denkmalpflege
(Foto Jung, Sursee)
S. 38 (rechts)

Kant. Denkmalpflege
(Gian Salis Architektur GmbH,
Zürich)
S. 24 (rechts)

Kant. Denkmalpflege
(Huggler Ben, Luzern)
S. 69

Kant. Denkmalpflege
(Käch Markus, Emmenbrücke)
S. 37 (links)

Kant. Denkmalpflege
(Kehrl Ernst Fotograf, Luzern)
S. 28 (links)

Kant. Denkmalpflege
(Ketterer Priska, Luzern)
S. 31(links), 32 (rechts), 34 (links),
50, 53

Kant. Denkmalpflege
(Logis Suisse AG, Baden)
S. 3 (links)

Kant. Denkmalpflege
(Suter Annabarbara, Luzern)
S. 25 (rechts)

Lötscher Martin, Ballwil
S. 59, Aufnahme ca. 2010

NIKE, Nationale Informationsstelle
zum Kulturerbe, Liebefeld
S. 61 (links unten)

Rohrer Joe, Bildebene.ch
S. 9

SALLU, F2 PA 40/01.01:04
S. 33 (links)

Schärli Nadia, Fotografie, Siggen
S. 61 (links oben, rechts oben und
rechts unten)

Schmidli Philipp, Luzern
S. 60 (rechts oben und rechts unten),
62, 63

Schweizer Christoph (zer.ch), Luzern
S. 65 (rechts unten), 67

Stadtarchiv Sursee, Fotoarchiv Friebel
S. 55 (links oben)

Zeichnung Johann Ulrich
Schellenberg um 1755,
Fotoausschnitt Hörsch Waltraud,
Zürich
S. 14

2 × spazieren

Seit mehreren Jahren bietet die Kantonale Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit der städtischen Fachstelle Denkmalpflege und Kulturgüterschutz architekturgeschichtliche Quartierführungen an. Dieses Jahr können Sie die bauliche Entwicklung und architektonischen Perlen der beiden Quartiere Hirschmatt und Neustadt/Tribschen kennenlernen.

Hirschmatt

8. Juni, 17.30 Uhr

Treffpunkt: Vögeligärtli,
Haupteingang ZHB Luzern

Führung: Jasmin Riedener, Team
Denkmalpflege und Kulturgüterschutz Stadt Luzern
und Mathias Steinmann,
Kantonale Denkmalpflege

Neustadt/Tribschen

15. Juni, 17.30 Uhr

Treffpunkt: Bleichergärtli
Führung: Adeline Zumstein und
Mathias Steinmann,
Kantonale Denkmalpflege

Information zur Durchführung unter
www.da.lu.ch

LUZERN

Die Orgel in Raum und Zeit

Eine Bestandesaufnahme
im Kanton Luzern

KANTON
LUZERN

Bitte frankieren.
Danke!

Denkmalpflege und Archäologie
des Kantons Luzern
Libellenrain 15
6002 Luzern

Buchbestellung

«Die Orgel in Raum und Zeit»

152 Seiten, illustriert, broschiert
Fr. 45.– (zzgl. Versand)

Anzahl Exemplare

Name/Vorname

Adresse

PLZ/Ort

E-Mail

Datum

Unterschrift

Schriftenreihe Kantonale Denkmalpflege Luzern/03

Die Orgel in Raum und Zeit **Eine Bestandesaufnahme** **im Kanton Luzern**

Die Publikation gibt einen Überblick über den reichen Orgelbestand im Kanton Luzern und macht die Forschungsergebnisse des Orgelinventars zugänglich, das von Marco Brandazza, Leiter des Orgeldokumentationszentrums ODZ an der Hochschule Luzern - Musik, erarbeitet worden ist. Die Geschichte der Orgel, des Orgelbaus und der Orgeldenkmalpflege sowie verschiedene Aspekte der «Orgellandschaft» Luzern werden beleuchtet. Ausserdem werden sämtliche bekannten Orgeln des Kantons Luzern mittels Kurzporträts vorgestellt. Wer den vertieften Zugang zu den Orgeln nicht über die Texte findet, ist spätestens beim Betrachten der Fachfotografien überrascht und begeistert von unserem «Orgelschatz» im Kanton, der hier sprichwörtlich ins richtige Licht gerückt wird.

152 Seiten, mit Zeichnungen und zahlreichen farbigen Abbildungen, 21×29,7 cm, broschiert
ISBN 978-3-271-60060-5

Fr. 45.– (zzgl. Versandkosten)

Erhältlich bei Denkmalpflege und Archäologie:

www.da.lu.ch

Bildungs- und Kulturdepartement

Denkmalpflege und Archäologie

Libellenrain 15

6002 Luzern

Tel. 041 228 53 05

www.da.lu.ch

sekretariat.denkmalpflege@lu.ch

sekretariat.archaeologie@lu.ch